

# Berliner Volksblatt.

## Organ für die Interessen der Arbeiter.

### Das „Berliner Volksblatt“

Er erscheint täglich Morgens außer nach Sonn- und Festtagen. Abonnementspreis für Berlin frei Haus vierteljährlich 3,30 Mark, monatlich 1,10 Mark, wöchentlich 28 Pf. Einzelne Nummer 5 Pf. Sonntags-Nummer mit dem „Sonntags-Blatt“ 10 Pf. Postabonnement 3,30 Mark pro Quartal. (Eingetragen in der Postzeitungspreisliste für 1890 unter Nr. 892, V. Nachtrag.)  
**Der Kreuzband**, täglich durch die Expedition, für Deutschland und Oesterreich-Ungarn 2 Mark, für das übrige Ausland 3 Mark pro Monat.

### Insertionsgebühr

beträgt für die 5gespaltene Petitzeile oder deren Raum 40 Pf., für Vereins- und Versammlungs-Anzeigen 2 Pf. Inserate werden bis 4 Uhr Nachmittags in der Expedition, Berlin SW., Beuthstraße 1, sowie von allen Annoncen-Bureaux, ohne Erhöhung des Preises, angenommen. Die Expedition ist an Wochentagen bis 1 Uhr Mittags und von 3-7 Uhr Nachmittags, an Sonn- und Festtagen bis 9 Uhr Vormittags geöffnet.  
 Fernsprecher: Amt VI. Nr. 4106.

Redaktion: Beuthstraße 2. — Expedition: Beuthstraße 3.

## Ein Stück praktischer Sozialismus.

Die honetten Leute wollen bekanntlich nach ihrer Ansicht unter Sozialismus die „Gleichheit des Zuchthauses“ und die „Vernichtung aller Kultur und Gesittung“ verstehen, lauter Dinge, vor denen es ihnen graut und die deshalb veranlassen, in der Art, wie sie es thun, die Sozialdemokratie zu bekämpfen. Die Angst vor der „Gleichheit des Zuchthauses“ reduziert sich bei näherem Zusehen auf die Angst, daß der Staat des Sozialismus der gleiche Staat für Alle sein soll, wobei dann die „besseren“ Klassen ihre heutige Vorrecht verlieren würden, vom Staat in allen möglichen Beziehungen und Formen begünstigt zu werden. Den „besseren“ Klassen graut vor dem Prinzip des sozialistischen Volksstaates. „Einer für Alle und Alle für Einen“; ihr Grundsatz ist im Gegensatz zu dem Vorherrschenden: „Alle für uns und wir für Keinen.“ Die „Gleichheit des Zuchthauses“ des Sozialismus reduziert sich also reduzieren auf die Aufhebung der Herrschaft der Berührung des heute schon in den Verfassungen der konstitutionellen Staaten enthaltenen Grundsatzes von der „Gleichheit aller Bürger“. Damit fallen auch die von der Dummheit wie Schleichigkeit gleichermaßen eingegebenen Vorurtheile von der „Vernichtung der Individualität“, die That und Wahrheit das auf dem Kapitalismus beruhende moderne Gesellschaftssystem für den weitaus größten Theil des Volkes überhaupt noch nie und nirgends zur Geltung gelangen ließ — und der Vernichtung der „Kultur und Gesittung“ — deren es in gewissen Kreisen nicht viel zu erachten gäbe — dahin.

Wie nun der Sozialismus in der Praxis aussieht, den wir bereits Gelegenheit, Beobachtungen zu machen und verfügen wir schon über einige praktische Erfahrungen der Schweiz. Seit Jahren ist in mehreren Kantonen selbst die Unentgeltlichkeit der Volksschule und die Unentgeltlichkeit aller Lehrmittel und Schreibmaterialien für alle Schüler geführt. Vorerst hatten die Gemeinden damit den Auftrag gemacht, diese Wohlthaten nur den Kindern unmittelbarer Eltern zu Theil werden zu lassen. Es demokratische Gefühl lehnte sich aber gegen diese Unterscheidung der Kinder in „arme und reiche“ auf; es wachte sich dagegen auf, schon in der Schule in dem zarten Alter den bitteren Stachel der Armut zu pflanzen und die süße Jugendzeit zu vergällen. Es folgte dann in allen Gemeinden die Verallgemeinerung dieser nach unserer Auffassung ausgesprochen sozialistischen Institution und so hält das Kind des Millionärs ebenso die gleichen Lehr-

mittel von der Gemeinde wie das Kindes armen Tagelöhners.

Seit Jahren hat man sich auch daran gemacht, das Kranken- und Leichenbestattungswesen durch die Gemeinde zu regeln. In Bezug auf ersteres sind in vielen Gemeinden Kranken-Transportwagen angeschafft worden, in denen kranke oder verunglückte Einwohner unentgeltlich in das Krankenhaus geführt werden. Diese Wagen werden eigens zu diesem Zwecke in besonderer Konstruktion hergestellt.

Betreffs des Leichenbestattungswesens leisteten bereits 1886 im Kanton Zürich unentgeltlich:

Den Todtengräber . . .	16 Gemeinden	40hollweise;
den Sarg . . . . .	4	Die Bretter zum Sarge;
den Todtenwagen . . .	22	14hne die Bespannung;
die Publikation . . .	19	
die Bezeichnung und Ausschmückung des Grabes . . . . .	84	Nur die Grabzeichen.

Diese Einrichtung verursachte in Gemeinden eine neue Last, die man indeß nicht ohne Weiteres abwerfen, sondern nur auf stärkere Schultern auf die Schultern des Staates — des Kantons — abwälzen suchte. So entstand die Bewegung für die gesetzliche Einführung der unentgeltlichen Leichenbestattung und wurde das bezügliche Gesetz vom Volke am 29. Juni mit 34 833 Ja gegen 14 6 Nein angenommen. Es sind wohl, seitdem das Referendum eingeführt ist, noch wenige Gesetze mit so erdrückend großer Mehrheit vom Volke sanktioniert worden.

Mit der Stimmkarte erhält der stimmberechtigte Bürger von der Behörde auch das Recht, über das er seine Stimme abgeben soll, zugest. Diese Gesetzesvorlagen sind immer mit einer populären Erläuterung und Beleuchtung, die das Verständniß für das betreffende Gesetz wesentlich erleichtert, versehen. Verfaßt werden diese Erläuterungen gewöhnlich vom Chef (Regierungsrath) desjenigen Departements, in dessen Wirkungskreis das Gesetz fällt.

Aus der Erläuterung zu dem Leichenbestattungsgesetz seien folgende Stellen, die von einem humanen Geiste zeugen, hervorgehoben.

„An die Stelle des früheren gerichtlichen Regimes ist dasjenige der staatlichen Behörde getreten. Auch das Bestattungswesen — darüber konnte kein Zweifel mehr bestehen — ist gegenüber früher ausgesprochen ziviler Akt geworden. Die heutige staats- gesellschaftsordnung will demselben mehr noch als bis den staatsbürgerlichen Charakter wahren und die Solidarität, welche alle Glieder des Staates mit einander verbindet dadurch zum Ausdruck bringen, daß sie Jedermann, ob er arm oder reich, der Sorge

für eine gesicherte pietätvolle Bestattung enthebt, indem sie diese selbst ausführt.

Damit sind wir bei dem Punkte angelangt, wo konstatiert werden muß, daß dem vorliegenden Gesetze nicht nur ein sanitätspolizeilicher und ein ziviler Charakter eigen, sondern daß es in der That ein Stück Staatssozialismus in sich schließt. Wir alle müssen der Sterblichkeit unseren Tribut zollen; alle müssen sich beugen vor der ersten Majestät des Todes. Dabei mag er dem Einen mehr als ein Fürst der Schrecken sich offenbaren, an's Lager des Anderen treten als der ersehnte und willkommene Erlöser. Sei dem wie ihm wolle. — Eins steht fest, daß nämlich in weitaus den meisten Fällen der Tod den Hinterbliebenen ein Bringer bitterer Schmerzen wird, ob er da eine Familie ihres Hauptes, ihres Ernährers oder Beschützers beraube oder dort unerzogenen Kindlein die treulichende und sorgende Mutter entrücke. Und wie nun, wenn zu der tiefen Trauer im Herzen noch die herbe Sorge im Hause sich gesellt, wenn vielleicht durch vorausgegangene, lange Krankheit die Mittel aufgezehrt sind, die verwaiste Familie mit bangem Kummer in die Zukunft schaut und nun doch als Erstes und Unerlässliches nicht nur vor der Welt, sondern vor dem eigenen Herzen eine würdige Bestattung des geliebten Entschlafenen sich darstellt? Und solche Fälle sind leider gar nicht so selten, wie man gemeinhin anzunehmen geneigt ist.

Gewiß, manche Thräne, die bisher gestoffen, wird versiegen, manche Sorge, die schwer auf den Seelen lastet, wird gemindert werden, wenn das Gesetz in Kraft tritt, welches die Bestattungskosten den immerhin stärkeren Schultern von Staat und Gemeinden aufladen will.“

Ueber die Bestattung der Leichen sagt das Gesetz, „daß sie in schicklicher Weise zu geschehen habe und mit Bezug auf die Leistungen der Gemeinde sollen in allen Fällen dieselben Formen beobachtet werden.“

„Die Bestattung erfolgt auf Kosten des Staates und der Gemeinde und umfaßt folgende Leistungen der letzteren: a) die Leichenschau; b) die Bekanntmachung der Bestattung; c) die Lieferung des Sarges und die Einsargung der Leiche; d) die Verbringung der Leiche auf den Friedhof; e) das Öffnen und Zudecken des Grabes; f) die Bezeichnung des Grabes.“

„Die Grabstätten sind auf Kosten der Gemeinde in einfacher Weise mit Pflanzen (Blumen) zu schmücken.“ „Den Angehörigen des Verstorbenen bleibt es unbenommen, auf dessen Grab noch besonderen Schmuck anzubringen oder ein Denkmal aufzustellen.“

„Den mit der Bestattung betrauten Beamten und Bediensteten ist die Annahme von Geschenken untersagt.“ Die durchschnittlichen Kosten einer Beerdigung werden

## Feuilleton.

### Schauspieler-Clend.

Ein Stück aus dem Bühnenleben

von Julius Zärt.

Als wenn der Gut eine Zauberwirkung ausgeübt hätte, flog jetzt jedes andere Gefühl aus der Brust des eifrigen Aufstiegers und nur der Gedanke an seine Rolle besetzte es. Fünfter stand er dem Landry gegenüber, mit trocknen Worten verlangte er von ihm, seiner Liebe zur Grille zu entsagen.

Wie er bestand, auf den derben Krückstock gestützt, mit gespreizten Beinen, den Dreimaster fest auf das graue Haupt drückt, erschien er wie das verkörperte Bild eines stierartigen Mannes. Er sah und hörte nichts, was um ihn herum sich bewegte, ein Blick wuthbebender Leidenschaft blühte aus seinen Augen, als er seinem Sohne die Worte entgegenrief: „Mit einer Erlaubniß — sagtest Du noch — also soviel gesunde Vernunft hat Dir die Hegenbrut doch übrig gelassen. Mit einer Erlaubniß geschreiet es nie, daß ich einer Liebe — Leidenschaft willen ein verrufenes Bettelkind in den Zwillings-Graben als Tochter einführen werde.“

Angelika fiel ihm rasch ins Wort und ließ ihre lange Rede im Sturm auf eisen. Sie kannte die Rolle sehr gut, sie hatte die „Grille“ schon einige fünfzig Mal gespielt. Die Worte rollten aus ihrem Munde hervor und die Szene würde ohne Anstoß vorüber gegangen sein, wenn

nicht der Direktor als Vaterillard seine kleinen Reden bis ins Unendliche ardehnt haben würde. Da nämlich der unsichtbar Bühnenleiter keinen Souffleur, ja nicht einmal in Stichwort hörte, so fing er jedes Mal zu sprechen an, wenn die anderen schwiegen und hörte erst darauf, wenn ein anderer ihm ins Wort fiel.

Trotzdem schienen die Mimden genügsamen Zuschauer sehr zu gefallen, denn ebendasselbe Weisheitswort war wiederum der Lohn ihres Es. Wiederum mußten die Darsteller zwei Mal vor dem Lampen treten und glücklich kam der Direktor auf Fritz und klopfte ihm vertraulich auf die Schulter.

Anna war gleich nach ihrezenen in die Garderobe geeilt, um sich umzuziehen, dann z sie schnell weg, so daß Fritz sie nicht mehr zu Gesicht bekam. Mit klopfendem Herzen erwartete er die nächste Veranlassung, die seine große Szene mit Klara bringen sollte. Auf 1. Szene hatte er sich am meisten gefreut, fest hatte er, vorgenommen, seiner Partnerin gegenüber Ehre einzun, ihr, der echten, wirklichen Künstlerin gegenüber. Die eine Künstlerin war, hörte er aus jedem Wort, das sprach. Um so mehr mußte er diese Kunst ansammeln, in er ihre schwere Krankheit bedachte, die sie nach jedem Schritt auf einen Stahl zusammenstürzen ließ. Doch sei, als er jetzt an ihr vorbei ging und sie ansprechen lie, hatte sie sich mit entrüstetem Blicke abgewendet.

Sie war die Einzige, die nicht beglückwünschte für den Applaus, den er empfangen hatte, wollte einige Worte sprechen, doch da Klingelfred bereits, der Vorhang hob sich wieder.

Als Klara wiederum auf Bühne trat, überkam das

Haus ein tiefes, feierliches Schweigen. Klara sprach mit heiserer Stimme, stoßweise, in abgebrochenen Sätzen, das Sprechen wurde ihr immer schwerer.

Dumpe Wuth blühte in den großen Augen, wenn sie den Namen „Barbeaud“ aussprach. Mit krampfhaft geballter Faust hob sie ihren Krückstock in die Höhe, um den Schurken, der soviel Clend über sie gebracht, Haß zuzuschwören. Sie wuchs über ihre Rolle hinaus.

Sie verließ die Bühne. Eine beängstigende Stille lag über dem ganzen Saal. Kein Laut erscholl, keine Hand wagte sich zu rühren. Schnell ging die nächste Szene des Didiar und der Grille vorüber.

Wieder trat Klara auf. Noch einmal holte sie hastig Athen. Es war die letzte Szene, war diese überstanden, so war die übergroße Qual zu Ende. Das Stichwort ertönte schon, sie trat auf die Bühne. Da schnürte sich wieder ihre Kehle zusammen. Kein Wort brachte sie hervor.

Da trat Barbeaud auf, ein wilder Schrei entriß sich ihr, und dieser Schrei, den sie fast willenlos ausgestoßen, löste die verschlossene Kehle. Barbeaud kommt, sie durch Geld zu veranlassen, das zu thun, was sie freiwillig zu thun schon willens war, ihre Enkeltochter, die Grille, wegzugeben. Als sie den unerwarteten Gast, der ihr so wohlbelannt war, den sie aber so lange nicht gesehen, erblickte, humpelte sie auf ihn zu und schaute ihm scharf ins Gesicht, daß Fritz unwillkürlich einen Schritt zurücktrat. Gleich einer giftigen Schlange kauerte sie sich zusammen, um ihn, den Räuber ihres Jugendglückes mit jedem Wort wie mit einem Giftstrahl zu treffen. Mit elementarer Leidenschaft brachen die Worte von ihren Lippen:

„Ich denke, daß ich auch einmal jung war und ein Herz im Leibe hatte, daß Euer junger Bruder Collas und ich

mit 25 Fr. für den ganzen Kanton angenommen. Zu diesen Kosten zahlt die Staatskasse für jede einzelne Beerdigung 10 Fr.; ökonomisch bedrängten Gemeinden kann ausnahmsweise auch ein höherer Beitrag bewilligt werden. Der Staat leistet ferner Beiträge an die Neuanlage und Erweiterung von Friedhöfen, an die Erstellung von Leichenhäusern und an die Anschaffung von Leichenwagen.

Bei ca. 6500 Todesfällen, die der Kanton Zürich pro Jahr hat, beträgt die Ausgabe der Staatskasse für Beerdigung 65 000 Fr. (für die Gemeinden 97 500 Fr.) jährlich, die durch außerordentliche Beiträge noch etwas, vielleicht bis auf 80 000 Fr. gesteigert werden dürfte. Zur Deckung dieser neuen Ausgaben bedarf es keiner neuen Steuern, sondern die erforderliche Summe wird von der Quote genommen, die der Kanton Zürich vom eidgenössischen Alkoholmonopol erhält und die für 1889 über 300 000 Fr. betrug. In Deutschland würde man bei Einführung des Alkoholmonopols den Ueberschuß für militärische Zwecke, für Kanonen und Repetirgewehre verwenden.

Das nun ist das Stück praktischer Sozialismus, der durch Gesetz das alte Sprichwort: „Der Tod macht Alles gleich“, auch äußerlich wahr macht, was die Hauptsache dabei ist, den armen Volkskreisen in den bitteren Stunden eines Todesfalles doch die drückende Sorge der schicklichen Beerdigung abnimmt. Mit dem Gesetze als sehr bezeichnende und charakteristische Erscheinung verknüpft war die rührige Agitation in Wort und Schrift von einer Anzahl reformirter Waffnen gegen das Gesetz, das sie dem Volke als „sozialistische Gleichmacherei“ zu verleiden versuchten. Auch ein Zeichen von der Liebe der Diener der christlichen Kirche gegen die Armen. Das Pfaffenhum will eben für das arme Volk kein Recht, keine Gerechtigkeit, sondern niederdrückendes und demüthigendes Almosen. Das Pfaffenhum ist das wirksamste Organ der Herrschenden gegenüber den Beherrschten und zugleich ist es selbst von maßloser Herrschucht erfüllt. Nur ihre „seelsorgerische Demagogie“ war bei dem Züricher Volke von keinem Erfolge bekleidet, sein gesunder Sinn siegte über niedere Umtriebe.

## Politische Ueberlicht.

In recht widerwärtiger Weise kommt die Heuchelei des Unternehmertums zum Ausdruck in einem Leitartikel der „Nordd. Allg. Ztg.“ über den Briefträgersfreier in London. Nachdem darin bedauert worden ist, daß die englischen Gewerksvereine infolge „sozialdemokratischer Heuchelei“ und unter „Beihilfe eines urtheilslosen bürgerlichen Habitalismus“ zu „bloßen Werkzeugen der sozialdemokratischen Agitation herabgedrückt“ worden seien, wird mit unvergleichlicher Logik fortgesetzt: „Die bloße Thatsache, daß auch die Briefträger einen Gewerksverein gründeten, beweist, daß diese Verbindung einfach als eine Maschinerie betrachtet wurde, um höheren Lohn zu erpressen.“ Das Streben nach einer mäßigen Verbesserung unauströmmlicher Löhne gilt dem alten Bismarckblatte für Erpressung. An die wirtschaftlichen Bestrebungen der Arbeiter stellt es starke moralische Anforderungen; es nimmt den Arbeitern zum Beispiel abel, daß sie die Lohnfrage „einfach als eine Machtfrage betrachten“ und „keine Rücksicht auf Gerechtigkeit bei Vertheilung des Gewinnes aus wirtschaftlichen Unternehmungen nehmen.“ Es ist ja gewissermaßen erhebeud, die Arbeiterklasse als den Hort wirtschaftlicher Gerechtigkeit ansprechen zu sehen, die bestehende Gesellschaftsorganisation ist also nicht dieser Gerechtigkeitsthor. Leider ist einstweilen das Unternehmertum mit dem ihm verbündeten Staate noch der stärkere Theil im wirtschaftlichen Kampfe. So lange er dies aber noch ist, mühte die Forderung der wirtschaftlichen Gerechtigkeit doch, sofern sie überhaupt von einer Klasse erwartet werden könnte, eher an das Unternehmertum gestellt werden. Nichts ist selbstständlicher, als daß die „Nordd. Allg. Ztg.“ eine solche Pflicht des Unternehmertums durchaus nicht anerkennt.

uns liebten, daß ich auch blutarm war, wie meine Grille es heute ist, und daß Ihr, Jean Barbeand, darauf fluchtet. Hahaha! Der Collas war gut, aber ein Schwachkopf, der Vater, tot, er ganz in Eueren Händen, so gern er mich hatte, der arme Junge, er that Euch den Willen und verließ mich.“

Mit einer heroischen Anstrengung sprach sie den ganzen Erguß, mühsam und doch frei, zu Lode gequält und doch leidenschaftlich hervor. Bei jedem Worte fühlte sie einen Stich in der Brust. Sie wollte Sätze überschlagen, aber sie hatte nicht mehr Gewalt über ihre Sinne und gewohnheitsgemäß entwand sich jede Silbe ihrem Mund. Niemand bemerkte ihre Qualen, ihre leidenschaftlichen Bewegungen hielten alle für Spiel. Aber sie wurde zusehends schwächer, größer wurden die Pausen zwischen den einzelnen Worten: „Ich nahm — den Bruder Fadet, dem ich nicht zu arm — war“, hauchte sie noch. „Euer Bruder aber — ergab sich dem Trunk — so ging er eben zu Grunde — und — ihr streicht — sein Erbe ein.“

Immer schwerer wurden die Worte, sie stützte sich mit aller Kraft auf den Krüdstock, da sie umzusinken drohte. Freiz sah mit Erschrecken auf seine Partnerin, er ahnte, daß hinter der Maske Wirklichkeit verborgen sei. Mit übermenschlicher Anstrengung versuchte Klara noch einmal in fast wahnsinniger Aufregung zu sprechen. „Das sind bald...“ sagte sie noch, da stieß sie einen marktschreierischen Schrei aus und im Bogen spritzte ein dicker Strahl dunkelrothen Blutes aus ihrem Munde hervor — der Krüdstock entfiel ihrer Hand und in wuchtigem Fall schlug sie auf's Podium. Der Fall lockte ein schmerzliches Echo aus dem Zuschauerraum hervor. Aus hundert Reihen erdröhte ein wilder Aufschrei. Ein großer Theil der Zuschauer erhob sich von den Plätzen und eilte zur Bühne hin. Vor der Bühne stand eine vielköpfige Menge, die nach vorn drängte und stieß. Auf der Bühne sprang Freiz sofort zu Klara und richtete sie auf. Mit wilden Gebarden eilten Alfred und Brenner herbei. Klara's Augen waren wie leblos geschlossen. Als Freiz erkannte, daß es der Kranke unmöglich war zu gehen, hob er sie empor und trug sie hinter die

Nachdem das Blatt noch diverses moralische Gerede über die „Rücksichtslosigkeit“ der Arbeiter, über ihre Vernachlässigung „sittlicher Verpflichtungen“ im Lohnkampf u. dgl. zum Besten gegeben hat, ruft es schließlich den Arbeiterführern zu: „Noch giebt es einen Gegner, dem ihr so nicht bekommen werdet: „die organisierte Macht des Staates“. Womit denn schließlich sehr bestimmt, wenngleich wider Willen, aufgestellt ist: erstens, daß die Lohnfrage vom Standpunkt des Unternehmers gleichwohl nur eine Machtfrage ist, und zweitens, daß der heutige Staat lediglich die Organisation der Arbeitgeber, überhaupt der Großen und Starke zur Ausbeutung und Unterdrückung der Kleinen und Schwachen ist.

„Die persönliche Freiheit des Arbeiters ist ein Faktum, das Niemand antasten will.“ so wird in einem Artikel, der höchst wahrscheinlich aus offiziöser Quelle seinen Weg in die „liberale“ Presse genommen hat, led und unverfälscht behauptet. Man ann aber doch füglich nur antasten, was wirklich existirt. Die „persönliche Freiheit des Arbeiters“ ist kein Faktum, sie existirt nur in der Theorie und grade das Koalitionsrecht ist eines der Mittel diese Theorie in die Praxis zu überführen. Das Soldschreiberthum der „Ordnungspresse“ ist natürlich sofort bereit, das eine „sozialmoralische Heuchelei“ zu nennen. Die Wissenschaft macht sich allerdings auch solcher „Heuchelei“ schuldig. So schreibt z. B. der Professor der Staatswissenschaften an der Universität Rostock, Dr. Herrn Köppler, in seinem Werke über die Grundlehre der von Adam Smith begründeten Volkswirtschaftslehre (S. 85) Folgendes: „Hier nun — wo es sich um die sogenannte „individuelle Freiheit der Arbeit“ handelt — tritt die verhältnißvolle Entmenschung der Wirtschaftsverhältnisse, die da unterscheidende Merkmal des Smithianismus bildet, in ihrer sichtbarsten Gestalt hervor. Im Smithianismus ist die menschliche Arbeit nicht mehr eine menschliche Berufsleistung, sondern eine technische Aktion, die zufällig durch Vermittlung menschlicher Gliedmaßen zu Stande kommt und bei der es lediglich an die daraus entspringende technische Wirkung abgesehen ist. Der Arbeiterstand ist nicht mehr eine besondere Klasse der Bevölkerung und demzufolge unter bestimmten sozialen Gesetzen stehend, deren Verwirklichung die Kulturentwicklung der Gesamtheit bedingt, sondern nur eine besondere Klasse von technischen Mitteln, die, weil es nicht von der Natur frei und fertig geliefert werden, unter den Gesetzen stehen, denen alle Produkte bezüglich ihres Zustandekommens und ihres Vertausches unterliegen. Die Arbeit steht hier lediglich unter den Gesetzen der Kostenverteilung und der Auktionen von Angebot und Nachfrage, wie alle übrigen Waaren. Daraus folgt, daß der Arbeiter keine persönliche freie Existenz mehr führt, sondern nur eine technische Zweckertüchtigkeit, wie das hier und die Maschine, womit von selbst gesagt ist, daß besondere Gesetze der Arbeit in der Theorie des Smithianismus gar nicht vorkommen können.“

Wenn man sich, wie eine so unmenschliche Theorie, die den Stempel der Nichtigkeit an der Stirne trägt, Beifall und Bestand gewinnen, so menschliche, d. h. sittliche Charakter der Arbeit so völlig vergessen werden konnte, so ist hieraus Verschiedenes zu ersehen.“

Schärfer kann es ein „hehender“ Sozialdemokrat die große Unwahrscheinlichkeit der „individuellen Freiheit der Arbeit“ nicht abfertigen.

Herr Miquel I mit der Aushandlung einer Skizze seiner Reformpläne beschäftigt sein, die er dem Kaiser in Form einer Denkschrift überreichen wolle. Die Pläne, über die Miquel sich mit dem Reichskanzler Caprivi verständigt habe, sollen auch in das Gebiet der Reichsvereine hinübergreifen, wo eine Reform der Zuckersteuer und Abänderungen verschiedener Zolltarif-Bestimmungen in Aussicht genommen seien. Herr Miquel hat nach der „Tägl. Rundschau“ d. Ergreifung für die nächsten Jahre von jeder Anleihe absehen zu können. Der Verzicht auf jede Anleihe-maßnahme schließt er Vorhaben in sich, mit dem Gegebenen auszukommen und ne Bedürfnisse dadurch zu befriedigen, daß durch Steuerreformen ihrer Löhne sich erzielen lassen. — Wir werden ja sehen, wie Herr Miquel das Kunststück fertig bringt.

Gegen die deshen Kolonialwärmer treten jetzt sogar die „Verl. Po Nachr.“ des Herrn Schweinburg auf. Verschiedene Kartellblätter hatten Alarm geschlagen, daß der französische Hauptmann nger im Hinterlande des Logogebietes Forschungen vorgenommen habe. Die „Verl. Po Nachr.“ weisen nun darauf hin, daß durch das deutsch-englische Abkommen vom Jahre 1888 ein großer Theil des Hinterlandes von Togo für neutral erklärt worden, während andererseits schon vor dem Hauptmann Binger deutsche Hauptmann von François mit verschiedenen Hauptlinen Schutzverträge geschlossen hat, welche unter allen Umständen sich den Anspruch der Priorität erheben dürfen. Die „Verl. Po Nachr.“ knüpfen hieron nun folgende Abwägung der Kolonialwärmer: „Jedenfalls kann es nicht zur Verhütung des Konflikts dienen, wenn man immer wieder gelegentlich unternomme wissenschaftliche Rekonstruktionen zum Ausgangspunkte willkürlicher kolonialpolitischer Schlussfolgerungen und Muthmaßungen abht. Ob solche übereifrige Kolonial-

Koullissen, während i ihren Kleidern Blut niederfloß, das den Weg zeigte, die sie getragen wurde. Brenner und Alfred folgten in ler Trauer. Der Vorhang wurde schnell heruntergelassen und der Knäuel der erschrockenen Menschen löste sich langsam. Jeder begab sich still auf seinen Platz, sie hart ängstlich der Vorgänge, die folgen würden, nur einige sehen entsetzt sofort das Theater.

Hinter der Sz war die Verwirrung allgemein. Alfred mußte seine ge Autorität aufbieten, um Hildegard und Angelika zu beugen, die, ohne zu helfen, hin- und hertranteten.

„Der Arzt sitzt in der zweiten Reihe,“ rief Alfred, „lauf, Angelika, schnühole ihn!“

Der Vorgang aber Bühne hatte kaum eine Minute gedauert. Brenner i sofort zwei Stühle nebeneinander, ließ sich dann von Hgard mehrere Frauenkleider geben, die er zum Kissen zuinenballte und auf einen der Stühle legte. Freiz ließ die te Last auf den Stuhl nieder. Klara schlug die Augen auf.

Als sie Freiz geizte, machte sie eine heftig abwehrende Bewegung, dann aber blickte sie auf Brenner, der in tiefem, thränenlosem merze auf sie niederstarrte, reichte sie ihm ihre Hände egen. Aber sie konnte das Gewollte nicht ausführen, die ide fielen schwer zur Seite nieder. Dann schlossen sich Klara. Sie fühlte alles, was um sie her vorging, aber hatte nicht die Kraft, eine Bewegung zu machen. Hildegard eultleidete sie ihres Tuches, der Jadeßfueete ihr Demd; fragenhaft kontrastirte das rothgumkte Gesicht mit der schneeweißen Brust. Rasch deckte Hgard Brenners Ueberrock über sie. Jetzt kam der Dr bestürzt nach hinten, seine Hände wühlten in seinen Ha umher:

„O du mein Gödn, mein Götchen“, rief er umher, „was soll ich beginnen.“

„Amozire doch!“ rief Alfred.

„Wie?“

„Du mußt doch aziren, daß wir nicht weiter spielen können.“

„Warum denn nicht weiter spielen?“ fragte er wüthend, „die Hohenstein tritt nicht mehr auf.“

Enthusiasten der von ihnen vertretenen Sache nicht zu ungleichen Kapitalsbeiters.“

„In Bezug auf die nützliche Beschäftigung der Arbeiterinnen hat das sächsische Ministerium des Handels- und Gewerbelamern des Königreiches auf die Verhandlungen der Reichstagskommission über die Gewerbeordnung aufgefordert, zu berichten, welche Fabrikationszweige die nützliche Beschäftigung von Arbeiterinnen bisher üblich gewesen ist, und sich gutachtlich darüber äußern, ob und für welche Zwecke Umstände vorliegen, die eine fernere Zulassung der Nacharbeit weiblicher Arbeiterinnen in 16 Jahren erforderlich machen, und von welchen Umständen auf Gesundheit und Sittlichkeit gebotenen Bedingungen die Zulassung etwa abhängig zu machen sein werde. Die Handels- und Gewerbelamern sind gegenwärtig beschäftigt, die Beihelligten über ihre Ansichten zu hören, und die Bescheid wird es aber wohl nicht in die nächsten Monate werden können. — Die durch den Druck hervorgehobenen Zeichen so recht den Eifer, die bei derartigen Regierungsauneten ins Treffen geführt wird. Man wird sich „Sofort“ im Puttlamerischen Sinne gefast machen lassen.“

„Heber den „Verrath des Zentrums“ in „Bayerische Vaterland“ zu lamentiren fort. Es ist das Zentrum erwartete zum Lohne für seinen Verrath zu einer günstigen Erledigung der Sperrgesetzentwürfe und Entlassung des Herrn v. Gohler. Es sei sehr unangenehm, daß das Zentrum dies erreichen werde. Angenehm sind diese zwei Wünsche würden erreicht, so ist es ein schöner Gedanke, daß wir Süddeutschen die Kosten haben, wenn die preussischen Zentrumsleute einmüthig und lebhaften statt der Weiche bekommen. Das wird geschlachtet wird, werden also die gutmüthigen Süddeutschen wesen sein, und das ist der Humor bei der Sache!“

Die Sozialpolitik zweier maßgebender Organe ist früher und jetzt. — Das eine dieser Blätter ist dem Titel „Norddeutsche Allgemeine Zeitung“ besaunt Oberzeptil. Es gab für diese Zeitung eine Zeit, wo Zweckmäßigkeitsgründen geboten erachtete, die Arbeiter gegen die wirtschaftliche Willkürherrschaft des Unternehmers zu unterstützen. Das war zu Anfang der deutschen Bewegung, in den sechziger Jahren, als der leitende Bismarck noch glaubte, die Arbeiter gegen die mit der liberalen Bourgeoisie auszuspielen zu können. Sie in ihrer Nummer vom 16. Februar 1867, eine in erster Linie auf eine Umgestaltung des Verhältnisses Kapital und Arbeit gerichtet ist.“ Dazu bemerkte sie: „für zu sorgen, daß die wirtschaftliche Willkürherrschaft des Unternehmers unterworfen werde, denn wir können in diesem Zustande verharren, welcher das Einzelne ungezügelt schalten läßt. Unsere Parole ist daher die des Bestehenden, nicht aber die Spielerei mit ohnmächtigen Versuchen.“ — Und heute? Es soll nur Einer wagen, die Willkürherrschaft des Unternehmers gegen die Arbeiter, selbstständig dem „ungezügeltsten Unternehmern“ entgegenzutreten, gilt der heutigen „Allgemeinen“ als Verbrechen; brutal fordert sie die des Koalitionsrechtes der Arbeiter. Die „Verwandten“ stehenden hat sie ausgegeben als „unmüthigste“ und „Anglaubliches“ leistet sie in Empfehlung und Verbreitung „Spielerei mit ohnmächtigen Versuchen.“ Die gewerkschaftliche Arbeiter-Versicherungsgesetze und die „Arbeiterfreunde“ Unternehmertums genüge nach ihrem jetzigen Urtheil Frage zu lösen. Und 1887 war sie genau so maßlos offiziös, als sie es heute noch ist! Aber freilich, die Regierung und die liberale Bourgeoisie ist, nachdem sie an die Wand gedrückt worden, daß sie quieschtere, angeordnet. Zum Dank dafür nimmt die „Norddeutsche“ jetzt die wirtschaftliche Willkürherrschaft in Schutz und ihre Einschränkung, auf Veranlassung des Reichstages gründliche Sozialreform dringenden Arbeiter.

Das zweite Blatt, dem wir aus vergangener Zeit merken wollen, ist die „Kreuzzeitung“, das fromme Organ des preussischen Junker- und Muckertums liegt, so schreibt das „Damb. Echo“, ihre No. 18. September 1882, deren Leitartikel mit folgenden beginnt: „Welches sind die Krankheiten, an denen die Arbeiter leiden, durch welche die Schlaubeit der Demagogie Zeitung“ hat hier den Liberalismus im Auge) die offenen Empörung aufzutackeln mußte? Wir mühen uns, wenn wir die Antwort in zwei Worten zu geben: Bureaucratie und Industrialismus, erstere als matische Absorption und Vernichtung alles organischen ständigen Lebens und jeder unabhängigen Aktion.“

„Wer soll denn die Hohenstein nach Hause erwiderte Alfred vorwurfsvoll. „Das ist mir egal“, fuhr er wüthend herauf, „so Schaden genug von dem Unglück.“

„Aber Vater, Du kannst doch nach so einem nicht weiterpielen. Was soll denn das Publikum?“ „Na meinetwegen, amozire, amozire, doch gleich gedacht — hä! ich sie doch gar nicht treten lassen, das wäre besser gewesen. Aber man sich immer beschwähnen.“

Freiz war eifrig um die Kranke beschäftigt, ein wilder Horn blühte ihm aus den Augen, herzlosen Worte des Mannes hörte, der im Todes seine Habgier nicht vergaß. Er hätte auf Schust erregt antworten mögen, wenn nicht die auf die Kranke ihn zurückgehalten hätte. Jetzt zu ihm.

„Amoziren Sie,“ bat er, „ich werde hier kommen besser sprechen als ich.“

„Ja, was soll ich denn sagen?“

„Daß wir die Vorstellung unterbrechen.“

Gehen Sie. Es sind schon zehn Minuten vergangen. Grille geben wir nochmals. Bitte, ich werde aufziehen.“

Alfred, der ebenfalls durch den Vorfall sehr erthat, wie er gesagt. Das Summen des Publikums auf, tiefes Schweigen trat ein, als Freiz etwas die die Kampe trat und sprach:

„Meine Damen und Herren, infolge eines falls der Hauptdarstellerin ist die Vorstellung bald und muß beendet werden. Die Direktion wird bald wiederholen. Ich bitte um gütige Nachsicht.“

Er verneigte sich. Der Vorhang fiel. Grabgewölbe gingen die Zuschauer in licher Stille aus dem Theateraal. Langsam sich die einzelnen Bänke. Bald war der Saal und leer.

Unterdessen kam der Arzt aus dem Saal, die Garderobe. Er war ein kleiner, älterer Mann.

... nicht zu verwechseln mit Industrie überhaupt — als der nur zu ungleiche Kampf des durch die Gesetzgebung unterführten Kapitals zur Beseitigung und Unterjochung des freien Arbeiters.  
... Und am Schlusse des Artikels heißt es:  
... „Das ganze Volk ist krank und die entscheidende Frage ist nur die, ob noch gesunde Kräfte und Kräfte vorhanden sind, um den Krankheitsstoff heftig auszuschleiden.“  
... Dem Organ „Mit Gott für König und Vaterland“ gilt heute diese Erkenntnis nicht mehr. Sie wetteifert mit „Ordnungsblätter“, zu beweisen, daß von einer „Unterjochung des freien Arbeiters“ nicht die Rede sein könne, und daß der Arbeiter keinen Grund zur Unzufriedenheit“ habe. Seit dem Jahre 1862 haben in Deutschland gewaltige wirtschaftlich-soziale und politische Umwälzungen stattgefunden. Der Industrialismus hat sich mächtig entwickelt, — aber das Volk ist krank geblieben, es ist kranker als je zuvor. Der Bureaucratismus ist heute noch derselbe, was er vor 38 Jahren war, „die systematische Absorption und Vernichtung alles organischen selbstständigen Lebens.“ Aber die „Kreuzzeitung“ von heute thut das Möglichste für Bureaucratismus und für Verhinderung der Ausschleudung des Krankheitsstoffes. — So treibt's die „Ordnungsblätter“. Erst versucht sie an der Wahrheit, so lange dieselbe ihr ungeschädlich erscheint, ihre elenden Supplerlätze; fängt aber die Wahrheit an, um ihre praktische Verhätigung zu ringen, dann versucht dieselbe im Namen der „Ordnung“ sie todtschlagen.  
... Das zustimmende Verhalten der polnischen Reichs-Tagabgeordneten zu dem neuen Militärgesetz wird von der polnischen Presse immer noch sehr lebhaft besprochen. Während der „Kurzer“ den Umstand, daß die polnischen Abgeordneten jenem Gesetze zugestimmt haben, als einen den Polen unverständlichen Irrthum erachtet, wendet sich der „Dziennik“ gegen die optimistischen Anschauungen und erinnert dabei an die Wiener Verträge von 1815, deren Innehaltung vor allen Dingen verlangt werden müsse. Weit einschneidender tadelt der „Goniec“ das Verhalten der polnischen Abgeordneten, denen er folgende Lehren entziffert:  
... „Die polnische Fraktion wird ihre Aufgabe erfüllt haben, wenn die gesamte Erziehung der Polen im preussischen Antheil wieder eine polnische sein wird, wenn die polnische Sprache in allen Kreisen wieder aufgenommen werden wird, wenn alle Lehren polnischer Nationalität in ihre Heimath zurückverkehrt sein werden, und wenn der Staathalter ein Pole sein wird, der als Vermittler zwischen dem Volke und dem Könige stehen und als solcher überall eintreten wird. So lange das nicht erfolgt, wird die polnische Fraktion im Stumpfe stehen, denn für ein reines Nichts hat sie ihre Bereitwilligkeit erklärt zum Bruderkampfe mit den Stammesgenossen an der Weichsel, am Dniepr, am Rhen und so weiter.“  
... Der vor einigen Monaten verhandelte große Silberseider Geheimbundprozess hat ein trauriges Nachspiel in Form eines Meineidprozesses in Krefeld erhalten, in welchem das Landgericht die drei Angeklagten verurtheilt. Am Schlusse der Verhandlung ließ sich der Vorsitzende, Landgerichtsrath Koeren, in seiner „Rechtsbelehrung“ an die Geschworenen also vernehmen: „Ich habe in dieser dreitägigen Verhandlung den Eindruck gewonnen, daß das Bewußtsein von der Heiligkeit des Eides und die Achtung vor dem Eide im Volke in schrecklicher Weise schwindet und daß diese Thatsache uns einen betrübenden Blick in die Zukunft eröffnet. Ich halte mich für verpflichtet, als Vorsitzender die Ueberzeugung auszusprechen, daß in dieser Verhandlung eine Reihe von Meineiden geschehen ist, mit so kaltem Blute und so kalter Ueberlegung, wie es mir in meiner langjährigen Praxis als Richter bis jetzt nicht vorgekommen ist. Es hat mich körperlich und innerlich angegriffen, drei Tage lang an diesem Abgrund der Korruption, der Mißachtung alles Höheren und Göttlichen mich unter den formellen Bestimmungen des Strafprozesses bewegen zu müssen.“  
... Unserer Ansicht nach geht diese „Rechtsbelehrung“ weit über den Rahmen der Befugnisse des Vorsitzenden im Schwurgerichte hinaus. Reflexionen dieser Art können das Urtheil der Geschworenen über die Thatsache nur verwirren. Meineide sind unter keinen Umständen zu beschönigen. Indessen bleibt zu erwägen, in wie weit Anklagen wegen geheimer Verbindungen auf Grund des Sozialistengesetzes, die nun einmal mit dem Rechtsgefühl des Einzelnen in unauflösbarem Widerspruch stehen, Meineide provoziren. Erstlich ist, daß mit dem Aufheben des Sozialistengesetzes auch die Geheimbundsprozesse verschwinden werden.  
... Eine ungeliebte Entscheidung über bisher ungeahnte Wirkungen der Streiks hat ein Münchener Korrespondent des „Schwarzwälder Boten“ gemacht. In München haben innerhalb weniger Wochen zwei von Strizis (König) verübte Mordmorde stattgefunden. Erst wurde eine Schusterfrau in der Baperstraße, und nun wieder eine stadtbekannte Bekleiderin in der Hofstatt umgebracht und zwar geschahen beide Morde am hellen Tage in den belebtesten Stadttheilen. Hieran knüpft der erwähnte Korrespondent folgende moralische Betrachtung: „Fürcht man nach Ursache und Wirkung der sich häufenden schweren Verbrechen, so ist dieselbe in erster Linie in der Sacht, gut zu leben und wenig zu arbeiten zu suchen und da muß man die Streiks als die ge-“  
... die goldene Brille schauten ein paar stehende, kluge Augen. Nachdenklich sah er die leblos auf dem Stuhle Liegende an. Dann wandte er sich in kurzen, scharfen Ton an Hildegard und ordnete an, der Kranken die Schminke aus dem Gesicht zu waschen, Angelika und die Bräute hatten sich gleich ungetreut und entfernten sich schweigend. Hildegard erfüllte den Wunsch des Arztes. Die Kranke zuckte einige Male schmerzhaft zusammen, aus ihrem Munde drang ein stöhnendes Wimmern; doch Hildegard vollendete die Arbeit und statt der kupfernen Mörse erschien eine entsetzliche erregende, leichenhafte Blässe auf dem Gesicht der Kranken.  
... Der Arzt wandte sich zu Fritz:  
... „Herr — Kolbe, nicht wahr, so ist doch Ihr Name, Meiden Sie sich doch schnell um und ersuchen Sie den Wirth, einen Wagen fertig zu stellen. Polstern Sie den Wagen mit möglichst vielen Kissen aus. Bitte.“  
... „Sofort, Herr Doktor.“  
... „Wo wohnt die Kranke?“  
... „Berlinerstraße,“ erwiderte Alfred.  
... „In welcher Gegend?“  
... „Unweit des Zollhauses.“  
... „Gut, dann können wir über die Chaussee fahren.“ Der Arzt nickte an seinen Brillengläsern. Dann fragte er kurz:  
... „Wohnt die Kranke allein?“  
... Bremser hatte bis jetzt auf seinem Stuhl in stummem Schmerz verharrt, er starrte vor sich hin, als wenn er seine Umgebung vergessen hätte. Die Hände fuhren durch die lockigen Haare und nur manchmal entfuhr seinen Lippen ein herzzerreißender Seufzer. Jetzt erst wurde er aufmerksam.  
... „Nein“, sagte er, „Herr Doktor, wir wohnen zusammen.“  
... „Ah, Sie sind der Mann. Ich dachte Fr. Hohenslein.“  
... Bremser zögerte einen Augenblick, dann sagte er: „Die Kranke ist meine Frau.“  
... Der Arzt sah wieder auf die Kranke. Dann sagte er:  
... „Es wäre gut, wenn Sie nach Haus gingen, und alles zur Aufnahme bereit machten.“  
... (Fortsetzung folgt.)

nicht zu verwechseln mit Industrie überhaupt — als der nur zu ungleiche Kampf des durch die Gesetzgebung unterführten Kapitals zur Beseitigung und Unterjochung des freien Arbeiters.  
Und am Schlusse des Artikels heißt es:  
„Das ganze Volk ist krank und die entscheidende Frage ist nur die, ob noch gesunde Kräfte und Kräfte vorhanden sind, um den Krankheitsstoff heftig auszuschleiden.“  
Dem Organ „Mit Gott für König und Vaterland“ gilt heute diese Erkenntnis nicht mehr. Sie wetteifert mit „Ordnungsblätter“, zu beweisen, daß von einer „Unterjochung des freien Arbeiters“ nicht die Rede sein könne, und daß der Arbeiter keinen Grund zur Unzufriedenheit“ habe. Seit dem Jahre 1862 haben in Deutschland gewaltige wirtschaftlich-soziale und politische Umwälzungen stattgefunden. Der Industrialismus hat sich mächtig entwickelt, — aber das Volk ist krank geblieben, es ist kranker als je zuvor. Der Bureaucratismus ist heute noch derselbe, was er vor 38 Jahren war, „die systematische Absorption und Vernichtung alles organischen selbstständigen Lebens.“ Aber die „Kreuzzeitung“ von heute thut das Möglichste für Bureaucratismus und für Verhinderung der Ausschleudung des Krankheitsstoffes. — So treibt's die „Ordnungsblätter“. Erst versucht sie an der Wahrheit, so lange dieselbe ihr ungeschädlich erscheint, ihre elenden Supplerlätze; fängt aber die Wahrheit an, um ihre praktische Verhätigung zu ringen, dann versucht dieselbe im Namen der „Ordnung“ sie todtschlagen.  
Das zustimmende Verhalten der polnischen Reichs-Tagabgeordneten zu dem neuen Militärgesetz wird von der polnischen Presse immer noch sehr lebhaft besprochen. Während der „Kurzer“ den Umstand, daß die polnischen Abgeordneten jenem Gesetze zugestimmt haben, als einen den Polen unverständlichen Irrthum erachtet, wendet sich der „Dziennik“ gegen die optimistischen Anschauungen und erinnert dabei an die Wiener Verträge von 1815, deren Innehaltung vor allen Dingen verlangt werden müsse. Weit einschneidender tadelt der „Goniec“ das Verhalten der polnischen Abgeordneten, denen er folgende Lehren entziffert:  
Die polnische Fraktion wird ihre Aufgabe erfüllt haben, wenn die gesamte Erziehung der Polen im preussischen Antheil wieder eine polnische sein wird, wenn die polnische Sprache in allen Kreisen wieder aufgenommen werden wird, wenn alle Lehren polnischer Nationalität in ihre Heimath zurückverkehrt sein werden, und wenn der Staathalter ein Pole sein wird, der als Vermittler zwischen dem Volke und dem Könige stehen und als solcher überall eintreten wird. So lange das nicht erfolgt, wird die polnische Fraktion im Stumpfe stehen, denn für ein reines Nichts hat sie ihre Bereitwilligkeit erklärt zum Bruderkampfe mit den Stammesgenossen an der Weichsel, am Dniepr, am Rhen und so weiter.  
Der vor einigen Monaten verhandelte große Silberseider Geheimbundprozess hat ein trauriges Nachspiel in Form eines Meineidprozesses in Krefeld erhalten, in welchem das Landgericht die drei Angeklagten verurtheilt. Am Schlusse der Verhandlung ließ sich der Vorsitzende, Landgerichtsrath Koeren, in seiner „Rechtsbelehrung“ an die Geschworenen also vernehmen: „Ich habe in dieser dreitägigen Verhandlung den Eindruck gewonnen, daß das Bewußtsein von der Heiligkeit des Eides und die Achtung vor dem Eide im Volke in schrecklicher Weise schwindet und daß diese Thatsache uns einen betrübenden Blick in die Zukunft eröffnet. Ich halte mich für verpflichtet, als Vorsitzender die Ueberzeugung auszusprechen, daß in dieser Verhandlung eine Reihe von Meineiden geschehen ist, mit so kaltem Blute und so kalter Ueberlegung, wie es mir in meiner langjährigen Praxis als Richter bis jetzt nicht vorgekommen ist. Es hat mich körperlich und innerlich angegriffen, drei Tage lang an diesem Abgrund der Korruption, der Mißachtung alles Höheren und Göttlichen mich unter den formellen Bestimmungen des Strafprozesses bewegen zu müssen.“  
Unserer Ansicht nach geht diese „Rechtsbelehrung“ weit über den Rahmen der Befugnisse des Vorsitzenden im Schwurgerichte hinaus. Reflexionen dieser Art können das Urtheil der Geschworenen über die Thatsache nur verwirren. Meineide sind unter keinen Umständen zu beschönigen. Indessen bleibt zu erwägen, in wie weit Anklagen wegen geheimer Verbindungen auf Grund des Sozialistengesetzes, die nun einmal mit dem Rechtsgefühl des Einzelnen in unauflösbarem Widerspruch stehen, Meineide provoziren. Erstlich ist, daß mit dem Aufheben des Sozialistengesetzes auch die Geheimbundsprozesse verschwinden werden.  
Eine ungeliebte Entscheidung über bisher ungeahnte Wirkungen der Streiks hat ein Münchener Korrespondent des „Schwarzwälder Boten“ gemacht. In München haben innerhalb weniger Wochen zwei von Strizis (König) verübte Mordmorde stattgefunden. Erst wurde eine Schusterfrau in der Baperstraße, und nun wieder eine stadtbekannte Bekleiderin in der Hofstatt umgebracht und zwar geschahen beide Morde am hellen Tage in den belebtesten Stadttheilen. Hieran knüpft der erwähnte Korrespondent folgende moralische Betrachtung: „Fürcht man nach Ursache und Wirkung der sich häufenden schweren Verbrechen, so ist dieselbe in erster Linie in der Sacht, gut zu leben und wenig zu arbeiten zu suchen und da muß man die Streiks als die ge-“  
die goldene Brille schauten ein paar stehende, kluge Augen. Nachdenklich sah er die leblos auf dem Stuhle Liegende an. Dann wandte er sich in kurzen, scharfen Ton an Hildegard und ordnete an, der Kranken die Schminke aus dem Gesicht zu waschen, Angelika und die Bräute hatten sich gleich ungetreut und entfernten sich schweigend. Hildegard erfüllte den Wunsch des Arztes. Die Kranke zuckte einige Male schmerzhaft zusammen, aus ihrem Munde drang ein stöhnendes Wimmern; doch Hildegard vollendete die Arbeit und statt der kupfernen Mörse erschien eine entsetzliche erregende, leichenhafte Blässe auf dem Gesicht der Kranken.  
Der Arzt wandte sich zu Fritz:  
„Herr — Kolbe, nicht wahr, so ist doch Ihr Name, Meiden Sie sich doch schnell um und ersuchen Sie den Wirth, einen Wagen fertig zu stellen. Polstern Sie den Wagen mit möglichst vielen Kissen aus. Bitte.“  
„Sofort, Herr Doktor.“  
„Wo wohnt die Kranke?“  
„Berlinerstraße,“ erwiderte Alfred.  
„In welcher Gegend?“  
„Unweit des Zollhauses.“  
„Gut, dann können wir über die Chaussee fahren.“ Der Arzt nickte an seinen Brillengläsern. Dann fragte er kurz:  
„Wohnt die Kranke allein?“  
Bremser hatte bis jetzt auf seinem Stuhl in stummem Schmerz verharrt, er starrte vor sich hin, als wenn er seine Umgebung vergessen hätte. Die Hände fuhren durch die lockigen Haare und nur manchmal entfuhr seinen Lippen ein herzzerreißender Seufzer. Jetzt erst wurde er aufmerksam.  
„Nein“, sagte er, „Herr Doktor, wir wohnen zusammen.“  
„Ah, Sie sind der Mann. Ich dachte Fr. Hohenslein.“  
Bremser zögerte einen Augenblick, dann sagte er: „Die Kranke ist meine Frau.“  
Der Arzt sah wieder auf die Kranke. Dann sagte er:  
„Es wäre gut, wenn Sie nach Haus gingen, und alles zur Aufnahme bereit machten.“  
(Fortsetzung folgt.)

fährlichste Pflanzstätte aller Vergehen und Verbrechen betrachten. Ist ein Streit kommandirt, wird Wochen, ja Monate hindurch nicht gearbeitet, dagegen fleißig gefartet und getrunken. Heißt es dann wieder an's Lognwerk gehen, fehlt die Lust zur Arbeit und die Kraft zur Ausdauer. Das nichtsnützige Schlaraffenleben fließt in allen Gliedern und der Trieb zum guten Leben ohne die Mühseligkeit der Arbeit wird hart und häcker und erzeugt schließlich Thaten, wie die eben erwähnten.“  
Der Redaction des „Schwarzwälder Boten“ scheint das bischen Verständnis von der Lohnbewegung der Arbeiter, welches sie ab und zu bekundet hat, völlig abhanden gekommen zu sein, sonst würde sie dieser Ueberheit ihres Münchener Korrespondenten die Aufnahme verweigert haben.  
Zur Berathung der Einführung einer einheitlichen Zeitbestimmung im Eisenbahndienst hat die diesjährige Generalversammlung des Vereins deutscher Eisenbahnerverwaltungen einen Ausschuss gewählt, dessen Bericht der „Hamb. Korresp.“ folgende Mittheilungen entnimmt:  
Der Antrag ist von der Generaldirektion der Ungarischen Staatsbahnen ausgegangen und lautet dahin, daß für den überwiegenden Theil des Vereinsgebietes das Stunden-Zonen-system in der Weise eingeführt werden möge, daß als einheitliche Zeit die mittlere Sonnenzeit des 15. Meridians östlich von Greenwich — welcher durch Bornholm, Stargard, Görlitz geht — Geltung erhält. Es wird anerkannt, daß dieser Vorschlag einem längst gefühlten Bedürfnisse entgegenkommt, da es höchst wünschenswert erscheint, die derzeit gültigen vielen, bedeutend von einander abweichenden Eisenbahnzeiten zu Gunsten einer einheitlichen Zeit zu beseitigen. Natürlich wird diese Normalzeit nur dann eine gute Wirkung ausüben, wenn solche auch für die für das Publikum bestimmten Fahrpläne im Gegensatz zu den Dienstfahrplänen maßgebend wird. Die jetzigen Eisenbahnzeiten sind so sehr verschieden, daß sich dieselben das reisende Publikum absolut nicht merken kann, außerdem aber auch daraus manche Nachtheile für die Eisenbahnerverwaltungen selbst resultiren. Wird diese unerquickliche Zustand beseitigt und später einmal die neue Zeitbestimmung für ganz Europa angenommen, so wird es hier nur noch vier oder volle Stunden von einander abweichende Zeiten geben. In Würdigung aller dieser Umstände hat der Ausschuss sich zu dem Antrag an die Generalversammlung geäußert: 1) die Einführung der vorgeschlagenen Zonenzeit im Eisenbahndienst als äusserst zweckmäßig anzuerkennen; 2) eine gleiche Erklärung auch in Bezug auf die Zeitangaben in den für das Publikum bestimmten Fahrplänen abzugeben, sowie 3) die allgemeine Einführung gedachter Zonenzeit auch im bürgerlichen Leben als empfehlenswert zu bezeichnen.  
Bezüglich des einheitlichen Personentarifs hat die badische Regierung in der letzten Sitzung des badischen Landes-eisenbahnraths eingehende Mittheilungen über den Stand der Verhandlungen der deutschen Staatsbahnen überreicht gemacht. Es kam zunächst zur Erörterung, ob eine allgemeine Ermäßigung des Personenzugtarifs als angezeigt und gerathen erscheine und ob sich dazu die Beseitigung der Sonderarten (Nachtfahrarten, Rund-reisefahrarten) unter Herabsetzung der Preise für die einfache Fahrt auf den kleinsten Einheitspreis etwa der Nachtfahrarten empfehlen möchte. Einer so weitgehenden Ermäßigung gegenüber glaubte die Mehrzahl der Verwaltungen wegen der damit verbundenen Einnahme-Ausfälle sich jedoch ablehnend verhalten zu sollen; auch wurde geltend gemacht, daß Klagen von Bedeutung über die Höhe des jetzigen Personenzugtarifs in Süddeutschland nicht lauthar geworden sind. Auch die Annahme übereinstimmender Einheitspreise für alle deutschen Bahnen auf anderer Grundlage wird zunächst nicht in Aussicht genommen. Dagegen wurde ein Einverständnis darüber erzielt, die Grund-sätze für den Nachtfahrverkehr einheitlich zu gestalten, die direkte Personenbeförderung thunlich auszubehalten, für Weiterbeförderung der Reisenden bei Anschlußverhältnissen gleichmäßige Vorschriften zu erlassen. Nach dieser Richtung hin hat ein dazu eingesetzter Ausschuss den Regierungen einen Entwurf vorgelegt. Derselbe vereinheitlicht zunächst die Gültigkeit der Nachtfahrarten und beseitigt die Bestimmung, daß die Gültigkeitsdauer mit der Gültigkeits-dauer des letzten Tages erlöschen soll. Ferner soll von der Ab-stempelung der Nachtfahrarten vor dem Antritt der Nachtfahrt abgesehen werden. Die Nachtfahrarten sollen auf mindestens 300 Kilometer Entfernung allgemein eine Gültigkeitsdauer von 45 Tagen erhalten und auf kürzere Entfernungen 8 Tage gelten. Von preussischer und sächsischer Seite sind zugleich nochmals Vor-schläge auf einheitliche Grundtarife gemacht worden, die für die 1.—3. Wagenklasse eine Ermäßigung herbeiführen sollten; der Ausschuss hatte diese Grundtarife wieder etwas höher normirt, aber immer noch niedriger als die bisherige Tare, und zwar für die 2. Klasse um 0,5, für die 3. Klasse um 0,27 resp. 0,60 Pf. pro Kilometer. Die Grundtarife werden von 0,50 auf 0,35 Pf. für 10 Kilogr. und 1 Kilom. ermäßigt, wofür aber das Freigelege fortfallen soll, so daß danach doch eine Erhöhung der Grundlage der 1. und 3. Wagenklasse von 6 und 3 auf 6,2 und 3,15 Pf. eintreten würde.  
Atona, 16. Juli. Zu der neuerdings viel besprochenen Anwendung des § 153 der Gewerbeordnung auf Ausländer ist eine neue gekommen, welche Beachtung verdient, weil sie geeignet erscheint, die Ausländer ganz besonders zu erschweren. Die in Kiel im Ausstand befindlichen Masergehilfen haben nach einer den Polizeibehörden in Atona, Neumünster, Rendsburg etc. zugegangenen Nachricht auf allen Bahnhöfen mit lebhafterem Verkehr Posten ausgestellt, um etwa nach Kiel reisende Streikbrecher abzufangen und dieselben zur Umkehr zu bewegen. Seitens der Polizeibehörden ist nun an ihre Organe die bestimmte Weisung ertheilt worden, diese auf Bahnhöfen aufgestellten Posten im Bestreben, solche zu verhaften, und zwar auf Grund des § 153 der Gewerbeordnung. Thatsächlich sind auf den beiden hiesigen Bahnhöfen die „Auspaster“, meistens vier bis fünf Mann, schon seit etwa acht Tagen zurückgejagt worden.  
Leipzig, den 17. Juli. Die Polizeipresse verbreitet die Notiz, in Dresden sei unter den Arbeitern eine „Bewegung“ im Gange gegen den Abgeordneten Bebel, (weil derselbe gegen „frivole Streiks“ sich gewandt). Natürlich gelogen von A bis Z. Aller Wahrscheinlichkeit nach ist die Nachricht dadurch entstanden, daß in Dresden unter sozialdemokratischer Flagge ein Lokalblatt erscheint, das sich die löbliche Aufgabe gesetzt zu haben scheint, der sozialistischen e i n d l i c h e n Presse Stoff zur Väterlichkeitmachung der Sozialdemokratie zu liefern. Daß dieses Blatt ganz einflusslos ist, und daß die Dresdener Arbeiter nicht daran denken, die althergebrachte Rolle zu spielen, welche die „Kreuzzeitung“ und andere Polizeiblätter ihnen zugebracht haben, das versteht sich von selbst. — Das hiesige Antisemitenblatt — ich meine das offizielle, den „Tagesanzeiger“, nicht das offiziöse, die „Leipziger Zeitung“, welche das Schmutzprodukt nur a n z u g s w e i s e bringt, aber doch bringt — druckt den Artikel des „Deutschen Volksblatt“ über die „Spaltungen in der Sozialdemokratie“ seinem ganzen Umfange nach ab — zur großen Exultation der hiesigen Sozialdemokraten. Bebel der gekaufte Agent Singer's, und Herr Schippel Chef einer für den Moment unterdrückten „radikalen“ Opposition gegen den sozialdemokratischen Semitismus — das ist aber auch zu spasshaft!  
Es muß wahrhaftig sehr schlecht um die Ordnungsparteien stehen, daß sie zu so dummen Lügen gezwungen sind, um die Aufmerksamkeit ihrer Leser von der Fäulniß und Zerfahrenheit in eigenen Lager abzulenken.  
Der Umstand, daß am 29. Juni Leipzig nicht dem Erdboden gleich gemacht worden ist, liegt unseren Ordnungsparteilern und Staatsrentnern noch immer schwer im Magen.

Wie wir schon früher geschrieben haben, sehen sie nun ihre Hoffnungen auf den 1. Oktober. Und da die Welt nun einmal betrogen sein will, so kolportiren sie die von den Epigonen der „Kreuzzeitung“ ausgebrütete Ente, daß die sozialdemokratische Parteileitung für den 1. Oktober zur Ruhe gemahnt habe, daß aber die bösen Berliner unter Anführung des fürchterlichen Herrn Schippel — auf den diese Polizeimärchen-Geschlechter, jedenfalls nicht zu seiner Freude, große Hoffnungen setzen, der „gemäßigten“ Parteileitung einen Strich durch die Rechnung zu machen entschlossen seien.  
Ach! Wenn unsere Feinde doch ein Bißchen geschickter würden!  
**Großbritannien.**  
London, 16. Juli. Der Weltfriedens-Kongress hielt gestern Vormittag im Stadthause von Westminster seine zweite Sitzung unter dem Vorsitz des englischen Parlamentsmitgliedes Sir Wilfrid Lawson. Die Delegirten hatten sich zahlreich eingefunden. Der Vorsitzende eröffnete die Verhandlungen mit einer Ansprache, in deren Verlaufe er Genugthuung darüber ausdrückte, daß die Franzosen Einwände gegen Frankreichs abentheuerliche Kolonialpolitik erheben, und bemerkte, daß auch die Deutschen unzufrieden wären mit den Bürden, welche ihnen die großen Rüstungen Deutschlands auferlegen. Sodann wurden verschiedene Verhandlungen verlesen. Im Verlaufe der sich daran-schließenden Erörterung mißbilligte der österreichische Delegirte, Ritter Vicomte von Kozlovski, in starken Ausdrücken die Verfolgung der Juden in verschiedenen europäischen Ländern. Es wurde nachstehende Resolution angenommen: „Der Kongress ist der Meinung, daß die Brüderlichkeit der Nationen als notwendige Folge eine Brüderlichkeit von Nationen, in welcher die Interessen aller als identisch anerkannt sind, in sich schließt. Der Kongress hegt die Ueberzeugung, daß die wahre Grundlage für einen dauernden Frieden in der Anwendung dieses großen Grundgesetzes seitens der Nationen in allen ihren Beziehungen zu einander gefunden werden wird.“ Der Delegirte Desmoulin hatte beantragt, das Wort „Solidarität“ an Stelle von Brüderlichkeit zu setzen, allein diese Fassung war abgelehnt worden. In der Nachmittags-sitzung wurde ein Ausschuss ernannt, der ein Schreiben an die gekrönten Häupter Europas in Betreff der Aufrechterhaltung des Weltfriedens entwerfen soll. Der Ausschuss ist wie folgt zusammengesetzt: Augustus Jones (Ver. Staaten), D. Michel (Frankreich), Signor Moneta (Italien), Don Marcoarta (Spanien) und Mr. Hodgson Pratt (England). Absondern wurden verschiedene Resolutionen angenommen, von denen eine allen Geschichtslehrern empfiehlt, die Aufmerksamkeit der Jugend auf die ersten Uebel von Kriegen, sowie auf die Thatsache zu lenken, daß Kriege in der Regel aus höchst unzulänglichen Ursachen geführt werden.  
London, 17. Juli. Unterhaus. Der Erste Lord des Schatzes, Smith, erklärte auf eine beglückliche Anfrage, daß er die zweite Lesung der Helgolandsbill nicht vor nächsten Donnerstag, vielmehr erst zu einem späteren Termine beantragen werde. Was die Unterhandlungen mit Frankreich in Betreff Sanibar's angeht, so würden dieselben von beiden Seiten in durchaus freundlichem Sinne geführt. Er könne zwar nicht versprechen, daß über dieselben schon bei Gelegenheit der zweiten Lesung der Helgolandsbill eine Erklärung thunlich sei, doch werde jede Information, die ohne Nachtheil für die Interessen des Staates gemacht werden könne, ertheilt werden. Der Unterstaatssekretär Ferguson erklärte auf eine weitere Anfrage, der Regierung sei seine Mittheilung darüber zugegangen, daß der Präsident Garrison geäußert habe, er halte es für eine Pflicht der Vereinigten Staaten, die englischen Seehundsfischer im Behringsee thätig-sinnig zu behandeln. — Die Vorlagen, betreffend die Volkszählung in England, Irland und Schottland, wurden in erster Lesung angenommen.  
**Balkanländer.**  
Aus Bulgarien werden in der „Köln. Ztg.“ verschiedene Nachrichten verbreitet, welche erschütternd den Zweck haben, die Lage in Bulgarien so günstig wie möglich erscheinen zu lassen. So wird dem genannten Blatte als Beweis für die Fortschritte in der Beruhigung des Landes u. A. mitgetheilt, daß in diesen Tagen der deutsche Generalkonsul von Wangenheim, begleitet von seiner Frau und von einigen andern einflussreichen Persönlichkeiten, einen Ausflug nach dem Rilo-Gebirge unternommen und dabei die Gegend zwischen dem letztern und der früheren rumelischen Grenze, also den Haupt-Schauplatz der ehemaligen rührerischen Ueberfälle, unbefehligt durchquert hat. Der „Köln. Zeitung“ wird weiter gemeldet, daß Fürst Ferdinand gegen Ende Juli heimkehren und sodann nach kurzem Aufenthalt in Sofia sich nach Warna ins Bad begeben werde. Außerdem erhält das Blatt noch eine Korrespondenz, in welcher ausgeführt wird, daß die bulgarische Regierung unbestimmt um die äussere Lage dem Ausbau der Verkehrswege im Lande fortgesetzt ihre Aufmerksamkeit schenke. Es wird dann eine Reihe von Bahn-strecken aufgeführt, deren Bau entweder bereits in Angriff genommen ist oder demnächst in Angriff genommen werden soll.  
Der frühere Fürst Alexander von Bulgarien, jetzt Graf Hartenan, hat nach dem „Hamburgischen Korrespondenten“ seinen bulgarischen Fremden auf eine Anfrage Folgendes geantwortet: „Der Zar hat mir die Krone verliehen. Dann hat seine Diplomatie mich falsch verächtigt. Der Zar hat mich entthront. Ich verlies Bulgarien, weil ich, ohne das Zutrauen des Zaren zu besitzen, nicht im Lande bleiben konnte. Heute in Bulgarien eine abentheuerliche Politik zu beginnen, wäre für mich, den früheren rechtmäßigen Fürsten, eine wenig schickliche Sache.“ Danach scheint man in Bulgarien versucht zu haben, den früheren Fürsten zur Rückkehr in das Land zu bewegen.

### Veranstaltungen.

Die Vereinigung der Drehschleifer Deutschlands (Orts-verwaltung Berlin 1), hielt am Montag, den 14. Juli, ihre Mitgliederversammlung Auenstr. 16 ab. Die Tagesordnung war folgende: 1. Geschäftliches. 2. Vortrag über: „Endziele der modernen Arbeiterbewegung.“ Referent: Drehschleifermeister Matutat. 3. Diskussion. 4. Wahl eines Beisitzers und einer Agitationskommission. 5. Verschiedenes und Fragelasten. Unter Geschäftlichem erstattete der Kassirer Bericht über die Abrechnung vom 2. Quartal: Einnahme 220,23 M.; Ausgabe 217,93 M.; bleibt ein Rest von 27,70 Mark. Die Abrechnung wurde von dem Kassirer als richtig befunden und darauf dem Kassirer Decharge ertheilt. Der Matutat hielt nun einen Vortrag zur größten Zufriedenheit der Anwesenden. Zur Diskussion sprach Kollege Hildebrand. Als Beisitzer wurde darauf Kollege Hiert gewählt, die Wahl der Agitationskommission wurde vorläufig fallen gelassen, da verschiedene Redner der Meinung waren, daß es Pflicht eines jeden Kollegen ist, zu agitiren und die Kollegen einer Organisation zuzuführen. Es wurde auf die Sammelstellen hingewiesen und die Kollegen ersucht, sich recht eifrig daran zu beteiligen, um den Hamburger Arbeitern zum Siege zu verhelfen. Die nächste Versammlung findet den 11. August statt. Die Kollegen werden ersucht, zahlreicher zu erscheinen.  
Der Verein zur Wahrung der Interessen der Kassirer aller Branchen Berlins und Umgegend hielt am Montag, den 14. d. M., bei Jentz, Mühlstr. 11, seine Mitgliederversammlung ab mit folgender Tagesordnung: 1. Vortrag: „Die Lage der ländlichen Arbeiter.“ Referent Herr Tark. 2. Diskussion. 3. Verschiedenes. Nach Erledigung der beiden ersten Punkte wurde ein Antrag des Kollegen Jungermann, daß der Verein während der Sommermonate nur einmal im Monate tagen solle, angenommen, nachdem noch verschiedene Redner für und gegen gesprochen hatten.

**Theater.**

Sonnabend, den 20. Juli.  
**Friedrich-Wilhelmstädt. Theater.**  
 Der arme Jonathan.  
**Wallner - Theater.** Mamsell Ni-  
 touche.  
**Viktoria-Theater.** Stanley in Afrika.  
**Ostend-Theater.** Der Traum ein  
 Leben.  
**Volkshaus-Theater.** Der Nau-  
 tilus.  
**Kroll's Theater.** Die Favoritin.  
**Kaufmann's Variété.** Große Spe-  
 zialitäten-Vorstellung.

**Englischer Garten.**

Direktion: **C. Andreas,** Alexander-  
 straße 27c.  
 Auftreten der Kostüm-Soubrette Fräul.  
 Vermont.  
 Auftreten des Gesangshumoristen Herrn  
 Jonas.  
 Auftreten der Duettistinnen Geschwister  
 de la Terra.  
 Auftreten des Tanzkomikers Herrn  
 Schmidts.  
 Auftreten der **Jano-Truppe.**  
 Anfang Wochentags 8 Uhr.  
 Sonntags 5 1/2 Uhr.  
 Entree Wochentags u. Sonntags 30 Pf.  
 50 Pf. und 75 Pf., im Vorverkauf  
 20 und 30 Pf.  
 Der Garten ist an Vereine f. Sommer-  
 festlichkeiten u. Spezialitäten-Vorstellung  
 zu vergeben.

**Stabliement Buggenhagen**  
 am Moritzplatz.

Täglich:  
**Grosses Garten-Concert.**  
 Direktion **A. Ködman.**  
 Dienstag und Freitag: Walzer-Abend.  
 Wochentags 10 Pf.,  
**Entrée** Sonn- und Festtags 25 Pf.  
 Bei ungünstiger Witterung in den  
 unteren Restaurationsräumen.  
 Großer Frühstück- und Mittagstisch.  
 Spezial-Auswahl von Pilsener-  
 Export-Bier, Seidel 15 Pf.  
 Die oberen Säle bleiben bis auf  
 Weiteres wegen Renovierung geschlossen.  
**F. Müller.**

**Vassage 1 Cr.** 9 Uhr M. b. 10 Uhr Ab.  
**Kaiser-Panorama.**  
 Hervorrag. Sehenswürdigk. d. Heidenz.  
 Zum ersten Male:  
**Pastorale, Oberammergau**  
**und Umgebung.**  
 Vielen Wünschen entsprechend:  
**Zweite Wanderung**  
**durch das Riesengebirge.**  
 Eine Reise 20 Pf., Kind nur 10 Pf.  
 Abonnement 1 M.

**Restaurant H. Stramm,**  
**123. Ritterstr. 123,**  
 verbunden mit Fremdenlogis.  
 Herberge und Arbeitsnachweis des Ber-  
 eits der Klemper.  
 Empfehle meinen allbekanntesten vor-  
 züglichsten **Frühstück-, Mittag- und**  
**Abendstisch.** Sonstige Speisen und  
 Getränke in bekannter Güte. Zwei  
 Zimmer, passend zu Zahlstellen  
 und Arbeitsnachweis stehen zur  
 Verfügung. 1071

**Rheinländischer Tunnel,**  
 gen.: „Die ideale Nagelliste“,  
 Berlin N., Elbasserstraße 73,  
 gegenüber der Bergstraße.  
 Im Lokal photographisches  
 Atelier zur Benutzung. — Jeder  
 Gast, auch wenn derselbe nur für  
 10 Pfennige verkehrt, wird  
**gratis photographiert**  
 und erhält sein Bild sofort als  
 Gratisproben. Höchst scharf!  
**H. Schultze (mit n. s.)**  
 Einzige Keller-Photographie  
 der Welt. 1940

Empfehle allen Freunden und Be-  
 kannten meine  
**Destillation,**  
**Beij- u. Bairisch-Bier-Local.**  
 Vereinszimmer für Arbeitsnachweis  
 und Zahlstelle steht zur Verfügung.  
**Carl Ulrich,**  
 Wrangelstr. 84. 1804

**Oestreicher!**  
 Wann's Euch g'müthl' unterholten  
 wollt's, so kommt's in die Kürassier-  
 Stroßen auf Nr. 15a in die Ungarische  
 Restauration. Die höchsten Weaner  
 Tanzwer'n aufgeführt. 1725

**Restaurant „Sport“,**  
 Grünau, Odenkerstr. 42.  
 Allen Freunden und Gönnern  
 empfehle mein schön am Wald und  
 Wasser gelegenes **Gartenlokal.**  
 Regelmäßig und ff. Saal stehen zur  
 Verfügung. 1151

Achtungsvoll  
**Gustav Anders.**  
 Empfehle den Genossen mein  
**Cigarren - Geschäft.**  
 Rippentafel à Pfd. 35 Pf.  
**F. Niemeyer,** Weberstraße 19.

Vorkauf  
 nur gegen Baar  
 zu  
 strengstens  
 festen Preisen!

**Arbeiter, Handwerker, Bürger!**

Jeder Preis  
 ist mit  
 Zahlen an  
 Waare  
 ausgezeichnet.

**Der Herrenkleider-Bazar**

**H. Hartwig Söhne & Baer**

Berlin, Chausseest. 24a.

Stettin, Kohlmarkt 8

hat sich entschlossen, durch Eröffnungen von Detail-Geschäften neben ihrem Engros-Verkauf direkt mit  
 Publikum in Verbindung zu treten.

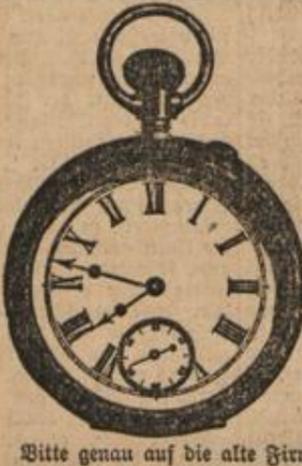
**Der Verkauf geschieht zu denselben Preisen, wie Geschäfte einkaufen.**

<b>Halbleinener Anzug</b> i. vielen geschmackvoll. Mustern überall 17 M. für 8,50 M.	<b>Halbwollener Anzug</b> Prima Qual. in praktischen Mustern überall 22 M. für 14 M.	<b>Wollener Anzug</b> , haltbare Waare. Muster für Jedermann, überall 24 M. für 15,50 M.	<b>Schwerer Velour-Anzug</b> , unverwüßliche Waare i. vielen schönen Mustern, überall 36 M. für 20 M.	<b>Feinster Kammgarn-Anzug</b> , hochf. Kammgarn mit seidener Borte, eleg. Schnitt, überall 45 M. für 27 M.	<b>Knaben-Anzüge</b> in Baumwolle, Halbwole und reiner Wolle: 6 M., 4 M., 2,10 M., 1,50 M.	<b>Echt englische Lederhosen</b> überall 10 M. für 6,50 M.	<b>Sommer-Ueberzieher</b> , reine Wolle, überall 25 M. für 18 M.	<b>Zwirn-Hosen</b> überall 4 M. für 2,75 M.	1,75 1,20
--	--	--	---	---	---	--	--	--	--------------

Garantie  
 für tadellosten  
 Sitz  
 und längste  
 Haltbarkeit.

Unser Unternehmen ist von der Arbeiterbevölkerung  
 Stettins mit großem Wohlwollen aufgenommen worden.  
 Dies veranlaßte uns, auch der Berliner Bevölkerung  
 die Vortheile unseres Geschäfts zugänglich zu machen.

Jeder Kunde  
 hört die reelle  
 Wahrheit  
 über unsere  
 reelle Waare.



**G. Scharnow's**

älteste und anerkannt leistungsfähigste  
**Uhren-Fabrik**

En gros Berlin S., Export  
 Oranienstr. 152, Ecke Moritzplatz,  
 besteht seit 1860. Anerkannt beste Bezugsqu.  
 Nickel-Remontoir-Uhren von 10—15 M.  
 Silberne Remontoir-Uhren v. 17 M. an  
 Goldene Damen-Uhren . . . v. 20 M. an  
 do. Anker-Herren-Remontoir-Uhren . . . v. 50 M. an  
 Regulateure . . . v. 8 M. an  
 do. in polirtem Aufbaum-Gehäuse, ca. 1 Mtr. lang, 14 Tage gehend . . . v. 14 M. an  
 Wecker-Uhren in verschied. Mustern . . . v. 3,50 M. an

Bitte genau auf die alte Firma: **Oranienstrasse 152** zu achten.

**Echter Langensalzaer Kautabak,**  
 hergestellt nur aus besten Kentucky-Tabak; zu haben in den meisten Tabak-  
 Handlungen Berlins und umliegenden Plätzen.  
 Unsere Hauptniederlage Stralauerstrasse 39 giebt zu **Fabrikpreisen** ab.  
**Gebr. Adler, Tabakfabrik,**  
 Langensalza 1. Thür.  
 NB. Jede Rolle muß den Zettel mit unserer Firma enthalten.

**Wen es angeht.**

Jeder Hausfrau wird als bester Kaffee-Zusatz der Anker-Cichorien  
 von Dommerich & Co. in Magdeburg-Budau empfohlen. Schon eine kleine  
 Zugabe davon genügt, um den Kaffee vollschmeckender und weicher zu  
 machen. Jeder andere Zusatz unter dem Namen „Kaffee“ führt mit Unrecht  
 diese Benennung. Der Werth auf reine Waare legt unter richtiger  
 Benennung, verbräuche ausschließlich Anker-Cichorien. Anker-Cichorien ist in  
 Packeten oder Büchsen zu kaufen bei fast allen besseren Waarenhandlungen.

**H. Hirschfeldt**

Kottbusser Damm 36—37, Ecke Urbanstraße.

Mein Lager in  
**Herren- u. Knaben-Garderoben**  
 ist mit allen Neuheiten auf das Reich-  
 haltigste ausgestattet, auch werden Be-  
 stellungen nach Maß in kürzester Zeit  
 prompt ausgeführt.

Ich erlaube mir noch besonders dar-  
 auf hinzuweisen, daß ich **nur reelle**  
**Stoffe** führe, welche sich im Ge-  
 brauch unbedingt bewähren; außerdem  
 ist die Arbeit, sowie der Schnitt in  
 meiner sämtlichen Konfektion **trotz**  
**der billigen Preise tadellos.**  
 Nachstehend von einzelnen Artikeln  
 die Preise:

- Männer-Zwirnrosen, Paar . . . 2.— M.
- „ Drellhosen, „ . . . 1,50 „
- „ Lederhosen, „ . . . 2,50 „
- „ Hamburger  
 3-Draht, Paar . . . 4.— „
- „ Drelljaquetts, Stück . . . 2.— „
- „ Buckskin-Hosen,  
 Paar . . . 3,50 „
- „ Kammgarn-Hosen,  
 Paar . . . 6.— „
- „ Kammgarn-Hosen,  
 reine Wolle m. Seide . . . 10.— „
- „ Stoff-Anzüge . . . 15.— „
- „ Kammgarn-Anzüge,  
 hochmodern . . . 24.— „
- „ Sommer-Paletot,  
 reine Wolle . . . 17,50 „
- „ Seidene Westen, Neuheit . . . 3,50 „
- „ Knaben-Waschanzüge . . . 2.— „
- „ Stoffanzüge, r. Wolle . . . 3,50 „



Größere Plüden gebe zu jedem Anzuge gratis. 1029  
 Auf mein großes **Wäsche- und Wollwaaren-Lager,**  
 wo der Verkauf ebenfalls zu den billigsten Preisen stattfindet, mache  
 ich hiermit noch besonders aufmerksam. — Umtausch ist gestattet.

**Volksgarten in Wilmersdorf**

mitten im Dorf gelegen, Berlinerstrasse 40,  
**Großer schattiger Garten mit 3 Regal-**  
 Prachtvoller grosser parquettirter Tanz-Saal.  
**Jeden Sonntag: Frei-Concert und grosser**  
**Familien-Kaffee-Runde, Ausspannung, große Theater-**  
 Empfehle mein Lokal den Arbeiter-Vereinen für  
**Sommerfeste, Landpartien, Bälle**  
 angelegentlichst. **11 ff. Weissbier** 11 Nächste Stadtbahnstation:  
 Dorf (10 Minuten). Verbindung vom **Spittelmarkt** bis **Gol-**  
 mit **Omnibus**, oder von der Zwölf-Apostelkirche mit **Dampfb-**  
**Wilmersdorf.** Geneigten Zuspruch erwartend, zeichne  
**F. Pietsch, Galt.**

Telegr.-Adr.: Glückscollecte Berlin.  
**Königl. Preuss. Lotterien**  
 Ziehung vom 22. Juli bis 10. August 1890.  
**Original-Loose** mit Bedingung der Rück-  
 3 Tage nach beendeter Ziehung  
 1/1 192, 1/2 96, 1/4 48, 1/8 25 Mark  
 Antheil- 1/8 24, 1/16 12, 1/32 6,25, 1/64 3,25 Mark  
 Loose  
 Ferner 1/100 2,25 Mark, 10/100 sortirt 20 Mark  
 Porto und Liste 75 Pf.  
**M. Meyer's Glückscollecte, Grüner Weg**  
 Telephon 7a 5771.

**Möbel, Spiegel und Polster-Wa-**  
 re, reelle Waare zu soliden Preisen. Ganze  
 in Mahagoni u. Nussbaum; Küchenmöbel  
 Auswahl empfiehlt **Franz Tutzauer,** S.-O., Köpenick,  
 nahe d. Köpenicker Brücke.

**Rudolph Reinhold**  
 Uhrmacher  
**94 Lindenstrasse**  
 neben der Markthalle  
 empfiehlt  
**Silberne Remontoirs** für Damen  
 in großer Auswahl von 20 M. an  
 Reichhaltiges Lager goldener **Damen-**  
**Herren-Uhren** zu reellen Preisen  
**Regulateurs mit Schlagwerk** in  
 Mustern von 25 M. an  
**Garantie für jede Uhr auf die gan-**  
**deselben.**  
**Reparaturen zu reellen**  
 Sonntags von 10 Uhr ab geöffnet

Zur gefälligen Beachtung!  
 Den Lesern des „Berliner Volksblatt“,  
 sowie meiner werthen Nachbarschaft  
 empfehle ich mein  
**Wäsche-Geschäft,**  
 Lager von Herren-, Damen- und  
 Kinderwäsche,  
 sowie von  
**Leinen- und Baumwollwaaren.**  
**Spezialität: Arbeiterhemden**  
 und sichere sorgfältige und reelle Be-  
 dienung zu. 807  
 Sämtliche Artikel werden in  
 eigener Arbeitsstube angefertigt.  
**Wilhelm Jaekel,**  
 Invalidenstrasse 12, part.

**Möbel, Spiegel und**  
 Polsterwaaren.  
 eigener Gr. Lager, bill. Preise.  
**Fabrik. Emil Heyn,**  
 Braumenstraße 23, Hof part. 2.  
 Zehntelzahlung nach Uebereinkunft.

**Steggeder**  
**Fabrik**  
**Emil Lefèvre**  
 Berlin, Oranienstr.  
 Größte Auswahl! Woll-  
 Steppdecken imit. Dan-  
 2 Mtr. lang, blau, grün, gelb,  
 7,50 Mark. Einzelne  
 Decken 3 und 4 Mtr.  
 Illustrierte Preisliste gratis.

Allen Genossen  
 Lager von  
**Sitz- und Seiden-**  
 nur mit Kontocorrent  
**C. Polvogel**  
 Frobensstr. 12, Ecke  
**Cigarren und Tabak**  
**B. Stabernack,**  
 Kinderwagen. Das gr.   
 Hierin eine

# Beilage zum Berliner Volksblatt.

r. 165.

Sonnabend, den 19. Juli 1890.

7. Jahrg.

## Korrespondenzen.

**New-York, 3. Juli.** Wie in einem meiner letzten Briefe getheilt war, hatte sich in Chicago auf Anregung einer der sozialistischen Gruppen ein Komitee zur Einberufung eines internationalen Arbeiter-Kongresses nach dort im Weltausstellungsjahre gebildet. Jetzt erscheint plötzlich auch eine Bekanntmachung die „Lohnarbeiter aller Länder“ seitens des Präsidenten der I. A. W. O. von der I. A. W. O. in der es heißt, während der Weltausstellung ein solcher Kongress von der I. A. W. O. veranstaltet wird. Als Zweck wird neben „Beschreibung und Formulierung der zahlreichen Interessen der Arbeiter berührenden Fragen, die Einlösung neuen Lebens der Sache des Fortschritts und der Zivilisation“ auch gefordert: „Der Welt durch unerschütterliche Entschlossenheit zu erkennen zu geben, daß wir darauf bestehen, uns einen breiten Antheil an den Ertragsfrüchten der Neuzeit zu verschaffen, als bisher.“

Da das Zirkular an alle Arbeiterorganisationen der Welt geteilt wird; so brauche ich nicht näher auf dasselbe einzugehen. Ich sei noch auf die in demselben enthaltene Versicherung aufmerksam gemacht, daß alles gethan werden soll, um den Delegaten Aufenthalt in den Ver. Staaten „angenehm sowohl wie interessant“ zu machen.

Zum Schluß heißt es, daß die Einzelheiten der Arrangements Zeit zu Zeit mitgetheilt werden.

Sowohl die Arrangements in Chicago wie auch die Exekutive der I. A. W. O. scheinen keine Ahnung davon zu haben, daß die Sache in solch einseitiger Weise behandelt werden kann, und daß in solch internationalen Arbeiterkongress ein Exekutivkomitee dem sich in Zürich eingefügt worden ist, das unter Anderem Aufgabe hat, den nächsten Kongress einzuberufen und das zu bestimmen, in dem derselbe stattfinden soll.

Was nun die Sache selbst anbetrifft, so werden die Arbeiter Europas, wenn sie sich für Beschickung eines internationalen Arbeiterkongresses in den Vereinigten Staaten entscheiden, in dem Gesichtspunkte ausgehen, daß entweder hier die Arbeiterbewegung im großen Ganzen auf dem modernen Boden stehen, oder der Kongress viel dazu beitragen werde, um sie auf denselben zu stellen.

Gegenwärtig nun ist das erstere noch nicht der Fall — die sozialistische Bewegung ist so gering, daß kaum gerechnet werden kann, obwohl sie bei gewissen Anlässen ihr oder weniger großen Einfluß besitzt — und ob das letztere zu erwarten ist, das wage ich nicht zu entscheiden, bezweifle es ein wenig. So lange selbst die zum Widerstand gegen die Ausbeutung organisierten Arbeiter Amerikas sich noch im Schlepptau der kapitalistischen Parteien befinden und von den in ihren eigenen Reihen bestehenden „politischen Drahtziehern“ jener Parteien als „Lumpen“ nach der einen oder andern Seite führen lassen, ist von einem „moralischen Einfluß“ eines internationalen Arbeiterkongresses auf diese Arbeiter keine Rede sein.

Der Kongress werde ebenso spurlos an ihnen vorübergehen, als alles andere, was seit Jahren aller menschlichen Berechnung in jener Beziehung hätte einwirken müssen.

Hierzu kommt, daß die zwei großen Arbeiterverbände I. O. O. F. und Knights of Labor, neuerdings, wie schon getheilt, in offene Feindschaft getreten sind und es einige Jahre her kann, bis der bisher stille, nun offene Zwiespalt auf die eine oder andere Art sein Ende gefunden.

Auf die schönen Redensarten sowohl auf der einen wie auf der andern Seite ist nicht zu geben; von sozialistischem Geiste ist auf beiden Seiten gleich wenig vorhanden. Bezüglich der I. A. W. O. (resp. des obersten Führers) ist der im Kongresszirkular enthaltene Ruf vom „größeren Antheil“ charakteristisch; und daß trotz kommunistischer Gedanken in der Plattform des Ordens es ihm recht bde und leer in Bezug auf sozialpolitische Erkenntnisse steht, ist nachgerade „gerichtsbesannt“.

Die Dinge sehen also vorläufig noch immer nicht darnach aus, daß die Abhaltung eines internationalen Arbeiterkongresses in diesem Lande einen den großen Aufwänden entsprechenden Erfolg versprechen würde. Inzwischen, es sind noch drei Jahre, und in diesem Zeitraum mag sich manches anders gestalten, obwohl es im Verhältnis zu der vergangenen Periode steter Hoffnung auf einen eublichen Umschwung sehr ist. Es könnte inzwischen nicht schaden, wenn die europäischen Arbeiterorganisationen, an welche das Zirkular der I. A. W. O. gelangt, in der Kongressangelegenheit den hiesigen Kollegen ihre verbündete, klare Meinung sagen, zugleich aber auch dafür sorgen, daß diese Meinungsäußerung nicht als Privatmittheilung in den A. W. O. wandert, sondern in die Öffentlichkeit, speziell durch Presse, Verbreitung findet.

Die „Arbeiter-Zeitung“ in Pittsburg, zu deren Begründung deutschen Gewerkschaften mit großer Ausdauer einen bedeutenden Fonds angesammelt hatten, ist leider wieder eingegangen. Es war nicht aus finanziellen Gründen, sondern wegen der herrschenden Differenzen unter den organisierten deutschen Arbeitern selbst.

In Philadelphia ist der Karpentersstreik nun ebenfalls glücklich beendet; es sind zwar noch mehrere Unternehmer hartnäckig gegen einige hundert Arbeiter noch nicht untergebrückt; die Zahl derselben ist aber nicht größer, wie diejenige, welche in jeder Hinsicht zu verzeichnen ist. In Boston und Cincinnati ist noch die Entscheidung eingetreten, doch steht es nach den Berichten dort günstig. — Ueber das Vordringen der zweiten Kolonne des Arbeiterkampfes, der Bergarbeiter, verlautet noch nichts. Ob neuerliche Stellungnahme des Ordens der I. A. W. O. (resp. anderwärts) gegenüber der I. A. W. O. von wesentlichem Einfluß sein wird, läßt sich noch nicht beurtheilen.

## Lokales.

**Gesellschaftliche Heuchelei.** „Pilante Lektüre“, so betitelt ein kleines geistreiches Schriftchen, welches sich den Zweck setzt, grundsätzliche Heuchelei unserer Tage zu verdeutlichen. Unsere bürgerliche Gesellschaft ist heute stinkfaul mit den Verlogenheiten der Schmutzliteratur überschwemmt. Jeder Lebensgenuss heute das schöne Büchlein schmuck, das er in einem Abenteuer reichen Leben aufgesammelt, über die Gesellschaft zu verfügen zu müssen. Heute gilt man oft als ein roher, gemeiner Mensch, wenn man offenherzig über die tiefsten Probleme des menschlichen Lebens der Ehe und Familie spricht, aber, wenn man in frivolsten Zweideutigkeiten und Auspielungen über das Ausmaß der Freundschaft und dergleichen ergeht, ja, dann kann man sich für einen allerliebsten, „patenten“, geistreichen Menschen halten.

Was verschlucken unsere guten bürgerlichen Frauen alles im modernen Theater, ohne dabei moralisch aufzustöhnen. Der Verfasser der Schrift: „Pilante Lektüre“ läßt sich da aus:

„Man spricht nicht gern von Vorgängen und Er-

scheinungen, deren rückhaltlose Aufdeckung jene erhabene Sittlichkeit, jene unübertreffliche Wohlthätigkeit, auf welche unser Philistertum sich so viel zu Gute thut, in etwas zweifelhaftes Licht setzen würde. Die günstigen Schönfärber der bestehenden Verhältnisse schreien Jeter und Meid über jeden, der ihre Kreise zu stören und sich einmal zu bezweifeln erlaubt, daß die Tugenden, mit welcher sie die Welt überpinseln, die echte Naturfarbe der Dinge sei. Wer aber ernst und redlich die Wahrheit sucht und lieber die beschämendste Wirklichkeit als ein erlogenes Paradies erblicken will, der darf und wird sich durch solches heuchlerische Geschrei nicht beirren lassen. Gesellschaftliche Uebel werden gewiß nicht dadurch beseitigt, daß man die Augen zudrückt, um sie nicht zu sehen. Das ist die Politik der Kinder und Feiglinge.“

Andererseits glaubt sich der Verfasser bemüht, im Vordringenden ausdrücklich zu betonen, daß es ihm durchaus fern liegt, die Rolle des Moralpredigers zu spielen. Nichts ist wohlfeiler, als sich auf das hohe Noß der Tugend zu setzen und über die Lasten der Welt jauchzend die Hände zu ringeln. Man muß, um den Erscheinungen des Lebens gerecht zu werden, dieselben als ein zusammenhängendes Ganzes, und zwar nicht als ein gleichmäßig fortlaufendes Triebwerk, sondern als einen in steter Fortentwicklung und Umgestaltung begriffenen Organismus betrachten. Wie jedes Einzelwesen, so steht auch die Gesamtwelt in unaufhörlichem Fluß und Wechsel, in rastloser Bewegung. Dies gilt in gleicher Weise vom körperlichen wie vom geistigen Leben. Begriffe, Anschauungen, Gesellschaftsordnungen, Glaubens- und Sittenlehren wachsen und vergehen, entwickeln und verändern sich genau so wie Thier- und Pflanzenformen. Es giebt keine ewigen Gattungstypen, so wenig wie es ewige Wahrheiten, ein ewig Schönes, ein ewig Gutes giebt. Nichts ist lächerlicher und haltloser, als eine verkehrte Resthetik oder eine verkocherte Moral. Auch Sittengesetze sind nicht dauerhafter, als andere menschliche Satzungen. Eine wahrhaft historische Anschauungsweise hebt daher nicht an überlieferten Urtheilen und Vorurtheilen, spricht nicht Lob oder Tadel aus, je nachdem eine Erscheinung in den beschränkten Gesichtskreis der gerade herrschenden Gesellschaftsklasse hineinpaßt oder nicht hineinpaßt, sondern erhebt sich zu jenem hohen freien Standpunkte, von welchem aus jedes Sein und Werden als ein natürliches und nothwendiges erscheint. Urtheilen heißt hier nichts anderes als: schildern, begreifen, erklären. Was die Entwicklung der Gesamtheit bemittelt, ist schädlich, was sie fördert ist nützlich, gut. Dieser einfache Satz ergibt sich als das Wesen aller Sittlichkeit, wenn man sie im klaren Lichte der Gesellschaft betrachtet.

Kann es aber für den Einzelnen wie für die Gesellschaft ein stärkeres Förderungsmittel der gesunden Fortentwicklung geben als die Selbsterkenntnis, die Erkenntnis ihres jetzigen Zustandes? Und kann demnach für den zweckbewußten Sittenschilderer irgend eine Rücksicht maßgebender, irgend ein Gesetz zwingender sein als der Drang nach Wahrheit?

Es giebt gewisse Seiten des menschlichen Lebens, die man mit Vorliebe als die „Nachseiten“ derselben zu bezeichnen pflegt — ein Begriff, der sich naturgemäß fortwährend verschiebt und sich gerade in der Gegenwart behändig erweitert. Es wird Alles darunter eingerechnet, was zu sehen unangenehm, was zu hören unerquicklich ist, alles Wissen, was Kopfschmerz macht. Soziale Schäden, wirtschaftliche Uebelstände, weit verbreitete sittliche Verbrechen, alle angefaulten Stellen unseres Gesellschaftskörpers werden in den weiten und tiefen Saß der „Nachseiten“ gesteckt und es ist natürlich eine sehr mißliebige und verpönte Sache, in diesem Saß zu guden und von dessen Inhalt etwas auszusplaudern. Die bestehende Welt ist freilich die beste; es wäre fündig, daran zu zweifeln. Aber du lieber Himmel, auch das Beste muß seine Mängel haben, denn es giebt nur einmal auf Erden nichts Vollkommenes. Diese tief philosophische Weisheit reicht hin, um die Nothwendigkeit und das Fortbestehen der „Nachseiten“ für alle Ewigkeit zu begründen. Es wäre thöricht sich weiter darüber den Kopf zu zerbrechen. Und solche Dinge am Ende gar öffentlich zur Sprache zu bringen, oh, das wäre unsittlich, frevelhaft, das hieße sich gegen Staat und Gesellschaft auflehnen und die Säulen der bestehenden Ordnung untergraben.

Man läßt es jedoch nicht dabei bewenden, alles wirklich Anstößige mit absichtlicher Blindheit zu übersehen. Man schafft auch noch eine künstliche Anstößigkeit, um das Reich der wohlthunenden Frömmigkeit in's Grenzenlose auszudehnen. So zeigt man heutzutage nicht übel Lust, Alles, was sich auf die geschlechtlichen Verhältnisse des Menschen, auf den physischen Geschlechtsverkehr bezieht, zu jenen „Nachseiten“ zu rechnen, die von der öffentlichen Erörterung unbedingt ausgeschlossen sind. Die heilige Ehe bildet hier allerdings eine erfreuliche Ausnahme. Aber wer wird sich erheben, die Ehe anders als rein geistig aufzufassen? Sie ist das sittliche Band, das Mann und Weib zu einer höheren Einheit führt, sie ist die Harmonie der Seelen, die Verjüngung widerstreitender Interessen, die Pflanzstätte der Selbstlosigkeit, der lauterer Quell des Familienlebens und wer weiß, was sonst noch. Aber daß sie nicht nur einen sittlichen, sondern vorwiegend einen physischen Zweck hat, und daß die Fortpflanzung der Gattung dabei eigentlich die Hauptsache ist, davon spricht man in guter Gesellschaft nicht. Warum? Weil es sich nicht schickt. Die Schicklichkeit schlägt die Sittlichkeit todt, allerdings nur der Form und nicht dem Wesen nach, denn die Natur läßt sich eben nicht umbringen. Allein diese übertriebene Zartheit, diese innerlich unwahre Scham, dieses Beiseitdrücken der gesunden Natur, dieses Hinüberwerfen der Sittlichkeit aus dem öffentlichen Gesellschaftsleben zieht Wirkungen nach sich, die erste Bedenken nach rufen müssen.

**Eine Feltankheiten der Stadtbahnverhältnisse.** Auf die Strecken der Jannowbrücke—Bellevue werden für die dritte Wagenklasse 10 Pf. erhoben und Bellevue—Grünwald 20, für die Strecke Jannowbrücke—Grünwald aber nicht 10 + 20, sondern 40 Pf.; für die Strecken Alexanderplatz—Weißensee 10 Pf. und Weißensee—Wedding 10 Pf., für die Strecke Alexanderplatz—Wedding aber 20 Pf.; für die Strecken Alexanderplatz—Gesundbrunnen, Jannowbrücke—Wedding und Schleißer Bahnhof—Wedding ebenfalls je 20 Pf., für diese Strecken — in Weißensee getheilt — aber nur je 20 Pf. Auch die Fahrpreise nach den Vororten sind meist für die ganze Strecke theurer, als für die Theilstrecken zusammen. Es beträgt das Fahrgehalt in dritter Klasse für die Strecken Schönhauser Allee—Stralau 10 Pf., Stralau—Erdner 20 Pf., Stralau—Kahndorf 70 Pf., Stralau—Friedrichshagen 50 Pf., Stralau—Köpenick 40 Pf. und Stralau—Sadowa 30 Pf., für die Strecken Schönhauser Allee nach diesen 5 Stationen aber 110, 80, 70, 60 beziehungsweise 50 Pf., während nach den angegebenen Theilstrecken sich die Fahrpreise nur auf 100, 80, 60, 50 beziehungsweise 40 Pf. stellen. Nach denselben 5 Stationen stellen sich auch die Fahrpreise von den Stationen Wedding, Moabit, Mirdorf, Tempelhof, Schöneberg, Potsdamer Bahnhof und Halensee um 10 Pf. theurer als die Theilstrecken ergeben. Merkwürdig ist es auch, daß die Zuschläge für die Strecken Friedrichshagen, beziehungsweise Zoologischer Garten bis Schleißer Bahnhof zu den Rückfahrkarten nach Johannisthal,

Ableserhof und Grünau 20 beziehungsweise 30 Pf., zu den Rückfahrten nach Sadowa bis Erdner aber nur 10 bezw. 20 Pf. betragen. Noch größere Selbstamkeiten ergeben sich, wenn die Preise mit den Entfernungen in Vergleich gestellt werden. Die größten Entfernungen, welche zurückgelegt werden können, sind: für 10 Pf. die 10,1 Km. lange Strecke Alexanderplatz—Weißensee, für 20 Pf. die 16,1 Km. lange Strecke Thiergarten—Weißensee und für 30 Pf. die 22,5 Km. lange Strecke Potsdamer Bahnhof—Gesundbrunnen, während bezahlt werden müssen: 20 Pf. für die nur 2,6 Km. lange Strecke Halensee—Grünwald, 30 Pf. für die 8,8 Km. lange Strecke Schöneberg—Grünwald und 40 Pf. für die 13,2 Km. lange Strecke Jannowbrücke—Grünwald.

**Ländliche Arbeiter.** In dieser großen Hitze denkt man mit Theilnahme unwillkürlich an die Arbeiter auf dem Lande, welche vom frühen Morgen bis zum späten Abend unausgesetzt unter derselben arbeiten müssen, angetrieben dabei und beaufsichtigt von einem Inspektor oder Vogt. Es ist ja richtig, daß die Erdbearbeitung vorläufig noch zum großen Theil von Menschenhänden beschafft wird; die Arbeitszeit sollte aber nicht eine so lange und Verdienst und Verdienst dabei angemessen sein.

Bekanntlich empfindet der Mensch mehr Bedürfnis zu trinken nach dem Genuß salziger Speisen und bei aufstrebender körperlicher Arbeit, namentlich wenn dieselbe in der Hitze des Sommers gethan werden muß. Erwägt man nun, daß die ländlichen Arbeiter wenig frisches, dagegen viel Rauch- und Pöckelfleisch genießen und meistens ohne Schutz gegen Sonnenstrahlen und Staub arbeiten, so muß man die ländlichen Arbeiter in der That bedauern. Denn was haben sie, um ihren brennenden Durst zu löschen, was enthält die Flasche, welche die Frau sorgsam in ein Tuch eingebunden trägt, während der Mann den Koder mit den festen Bestandtheilen des Frühstücks über die Schulter gehängt hat? Entweder ist es Wasser mit einem Zusatz von Essig und etwas Zucker, es ist kalter Kaffee der allerstärksten Sorte oder es ist sogenanntes „Trinken“.

Dies „Trinken“ wird theils auf die Weise hergestellt, daß Bier aus der Brauerei einer benachbarten Stadt gekauft und mit Umfassen von Wasser verdünnt wird, theils wird dasselbe auf dem Lande, namentlich auf den großen Gütern, selbst fabrizirt nach folgender Methode, die wir unsern Lesern nicht vorenthalten wollen, damit sie daraus den Werth dieses Getränkes erkennen können.

Man nimmt Gerstenstroh, ungefähr 2—3 Pfund auf die Tonne, schneidet dasselbe zu Häcksel und kocht es in einem Kessel mit der genannten Wassermenge einmal auf. Hierauf gießt man die Flüssigkeit in ein Blechsieb, um sie von dem Stroh zu trennen. Alsdann nimmt man 10 Pfund Stärke, löst dieselben über Feuer in 5—8 Liter Wasser auf und seigt, nachdem dies geschehen, der noch warmen Flüssigkeit 50 Gr. doppeltkohlen-saures Natron hinzu. Hierauf bleibt die Flüssigkeit so lange stehen, bis sich ein Niederschlag, bestehend aus kohlen-saurem Kalk, gebildet hat. Von diesem gießt man die klare zuckerhaltige Flüssigkeit ab und fügt sie jener Stroh-abkochung hinzu, worauf man dann das Ganze erkalten läßt. Derselben seigt man alsdann weiter einige Eßlöffel voll Feste hinzu und außerdem 2 Liter Spiritus von der Stärke des Brenn-spiritus, rührt um und füllt dies „Bier“ auf Fässer. Nach einigen Tagen wird es getrunken.

Wir fügen dem Weiteres nicht hinzu, fragen aber: Ist unser ländlicher Arbeiter nicht heute noch ebenso schlecht daran wie der Indier, der Peon in Mexiko und der arme Fellah in Egypten?

In der „Vierteljahresschrift der astronomischen Gesellschaft“ berichtet Dr. Küstner über eine beobachtete Störung der Wasserwaage am Meridiankreuze der Berliner Sternwarte, welche mit Sicherheit auf ein gleichzeitiges Erdbeben zurückgeführt werden kann. Am Abend des 29. August 1889 war die Wase der Wasserwaage während elf Minuten in einer fortwährenden Bewegung begriffen, welche so regelmäßig verlief, daß die Momente, wo die Wase in ihrer Bewegung umkehrte, genau nach der Uhr beobachtet werden konnten, so daß sich die Dauer einer ganzen Schwingung zu 7 1/2 Sekunden ergab. Eine zweite Wasserwaage bestätigte diese Bewegung des Erdbodens. Auf Anfrage der Berliner Sternwarte theilte Dr. Koryllus in Patras, woselbst das Erdbeben am 25. August besonders heftig auftrat, mit, daß dort der Hauptstoß um 9 Uhr 3 Minuten Athener Zeit (gleich 8 Uhr 22 Minuten Berliner Zeit) erfolgte war. Die Zeit, welche die Welle brauchte, um die Entfernung von ungefähr 1700 Kilometer von Patras nach Berlin zu durchlaufen, würde sich somit zu 9 Minuten ergeben, die Fortpflanzungs-Geschwindigkeit des Erdbebens also ein wenig über 3 Kilometer in der Stunde betragen haben.

**Wir erhalten folgende treffende Bemerkung:** Beim Lesen des heutigen Berichtes über den antisemitischen Parteitag kommt mir eine Idee, welche ich glaube zu Ruh und Frommen dieser Bewegung der Öffentlichkeit nicht vorenthalten zu dürfen um damit zugleich den dortigen Vorkämpfern aus der Klemme zu helfen. Es handelt sich um eventuelle Namensänderung der „deutsch-sozialen“ vulgo „antisemitischen“ Partei. Wie wäre es nun, wenn sich dieselbe in einfacher Verdeutschung und zur besseren Charakteristik „Gegenjuden“ nennen würde. Ein parteistolzer Antisemit würde also dann von sich sagen müssen: ich bin ein Gegenjude! — Oder würde etwa dieser neue Taufname wie ein Spiegel wirken, in welchem die heilige freie Konkurrenz tausendfacherlei frechenhafte Bilder zeigen würde, die man besser unter dem Mantel christlicher Liebe verborgen halten müsse? Aber, Versuch macht klug, also nenne sich die Partei schlechweg „Gegenjuden.“

**Das Gefangenen-Transportwesen** für die beiden Strafgefängnisse Berlin am Plötzensee und die Filiale Rummelsburg ist, soweit es sich um Requisitionen der beiden Berliner Landgerichte handelt, neuerdings einer anderweitigen Regelung unterzogen worden. Bisher wurden die Transporteure von den Amtsvorstehern derjenigen Gemeindebezirke gestellt, in welchen die Gefängnisse liegen, für „Plötzensee“ vom Amtsvorsteher in Tegel, für „Rummelsburg“ vom Amtsvorsteher in Stralau. Sollte nun ein Inzasse dieser Gefängnisse als Angeklagter oder Zeuge dem Kriminalgericht in Moabit vorgeführt werden, so ging die betreffende Requisition an das Gefängnis, die Verwaltung desselben requirirte bei dem zuständigen Amtsvorsteher einen Transporteur, der sich alsdann nach dem Gefängnisse begab und den Gefangenen abholte. Der Umweg hatte häufige Verschleppungen von Terminen zur Folge, denn wenn die gerichtliche Requisition — was nicht selten geschah — erst am letzten Tage vor dem Termine abging, so konnte dieselbe nicht mehr rechtzeitig erledigt werden, der Gefangene traf gar nicht, oder nicht rechtzeitig vor Gericht ein und die Vertagung des Termins war unvermeidlich. Auf Anordnung des Justizministers stellen jetzt die Gefängnisse die Transporteure selbst. Die Leute, welche bisher die Transporte ausführten, sind bereits von den Gefängnisverwaltungen versidigt worden. Dadurch ist nun zwar der Umweg über den Amtsvorsteher aus der Welt geschafft und viel Zeit erspart, der hauptsächlichste Mangel aber, an welchem das Gefangenen-Transportwesen krankt, ist unberührt geblieben. Die Transporteure sind Privatpersonen, die für jeden Transport mit zwei bis drei Mark bezahlt werden und das Trans-





